

U n s e r L e b e n

von Ira Kieseritzky für Jan !

Die Lebensbeschreibung eines jeden Menschen kann zu einem Roman ausufern, wenn man die mit den Ereignissen des äusseren Lebens verbundenen Gedanken und Gefühle, also das innere Leben beschreiben wollte. Deshalb will ich mich auf die äusseren Begebenheiten beschränken, soweit sie in meinem schlechten Gedächtnis erhalten sind.

Unsere Familie war klein. Die Kindheit verlief bis zum ersten Weltkrieg in geregelten Bahnen. Wenn wir auch nicht reich waren, so kannten wir weder Mangel noch Sorgen. Unser Vater hatte als russischer Bankbeamter ein gutes Einkommen. Die schöne Aussteuer der Mutter erlaubte das Leben in gut eingerichteten grossen Wohnungen. Und das Villengrundstück des Grossvaters auf der Düne, direkt am Meer in Assern am Rigaschen Strand, das in den Sommermonaten als Urlaubsziel diente, erschien uns Kindern als Paradies. Wir Kinder genossen, ohne darüber nachzudenken, die Liebe unserer Eltern und Grosseltern und lebten doch als unzertrennliche Geschwister daneben auch unser besonderes Kinderleben.

Der Vater war ein ernster recht verschlossener Mann, der seiner Arbeit lebte und sich im Laufe der Jahre zu einem recht hohen Rang emporgedient hatte. Eigentlich wissen wir von ihm wenig, da er nie über sich oder sein früheres Leben sprach. Sein Vater, der Richter in Fellin, einem Kreisstädtchen war, war verstorben. Seine Mutter sahen wir Kinder wohl nur einmal. Ich erinnere mich, dass sie sehr gerade stand und ging, braune Flecken und eine Warze im Gesicht hatte. Vater war der jüngste von 12 Geschwistern. Einmal besuchten uns die beiden einzigen Töchter, für uns kleine Kinder lange ernsthafte Tanten. Sie hatten uns ein Steckenpferdchen mitgebracht, und ich wollte von Danesagen nichts wissen, sondern strebte nur schnell in den Garten mit dem Geschenk. Diese viel älteren Schwestern werden wohl an ihrem jüngsten Bruder viel herumgezogen haben, denn der Vater suchte keinen Verkehr mit ihnen. Ich glaube, von Verwandschaft hielt er nicht viel. Es war der Vater, der uns kleinen Kindern immer das Frühstück und Abendbrot bereitete - Butterbrot, Ei, Gries- oder Haferbrei mit Milch. Er und die Mutter waren es auch, die uns regelmässig unterrichteten, uns mit Büchern versorgten. Vater war verantwortungsbewusst, pünktlich, sehr ordentlich. Er liebte es gar nicht verwöhnt zu werden, zog sich, wenn er mal selten genug unwohl war, immer in sein Zimmer zurück.

Mit seiner schönen schlanken Gestalt war Vater ein vorzüglicher Turner, Schwimmer und Schlittschuhläufer. In der Turnhalle in Dorpat ängstigte ich mich, wenn ich ihn bei der Riesenwelle beobachtete. Am Strand versuchte ich ihn zurückzurufen, wenn er weit hinausschwamm. Als er in einem See tauchte, um die Seerosen ganz unten abzuschneiden, um uns Kindern die langen Stiele zu zeigen, bangte man, ehe man ihn wieder auftauchen sah. Doch auf dem Schlittschuhpaltz war man stolz, wenn er allerhand Pirouetten drehte und das Publikum ihm zuschaute. Sport war damals in Russland wenig verbreitet.

Vater war talentiert, begabt für Sprachen und technische Dinge. Sein Berufswunsch war eigentlich Architekt zu werden; warum er nicht erfüllt wurde, erfuhren wir nicht - seine Brüder hatten ja studiert. Vielleicht habe ich ein wenig davon geerbt, denn seit jeher interessieren mich alle Baustellen und Gebäude. Vielleicht aber habe ich die Neigung zu Ausgrabungen von seinem ältesten Bruder, dem Archeologen geerbt. Vater bezeichnet sich als nicht musikalisch. Aber später erfuhr ich, dass er meinen Klavierübungen mit grossem Vergnügen gelauscht hatte und sie, als wir getrennt wurden, sehr vermisste. Wir wurden nie geschlagen, man könnte den Vater eigentlich auch nicht streng nennen, doch wir Kinder hatten eine gewisse Scheu vor ihm, waren nicht zutraulich oder weihten ihn nicht in unsere Spiele ein. Dabei verstand er manchmal besonders mich, die ihm ähnelte, besser als die Mutter und handelte dann besonnener. Erst als Erwachsene verstand ich, dass wir Kinder ihm manches schuldig geblieben sind. Wenn er auch nicht um Liebe warb, so hätte er sich sicherlich gefreut, wenn man ganz unbefangen ihn nach seiner Arbeit gefragt hätte oder lieb zu ihm gewesen wäre. Als Kinder hielten wir uns lieber an die lustige Mutter, die so schön zu spielen verstand, und hatten in ihrem Vater, unserem Grossvater, einem ganz anders gearteten Mann - einem Romantiker, Märchenerzähler und Kinderleibhaber - den schönsten Umgang.

Unser Vater begnügte sich nicht gern mit dem Beruf. Die Arbeitszeit dauerte von 9 Uhr bis 15 Uhr, wenn er nicht noch abends ins Amt ging. Da bleibt Zeit, und er nützte sie als Allerwelstkünstler. Er hatte ein seltenes Talent für jede Handarbeit und liebte es etwas zu sehen, was seine Hände hervorgebracht hatten. Zeitweise machte er Laubsägearbeiten, dann schusterte er, dann fesselte ihn die Tischlerei, er polsterte Stühle, machte jede Reparatur im Haus, fotografierte mich Vorliebe. Ich erinnere mich, wie wir Kinder uns freuten, wenn er mit den damals aufkommenden Epidiaskopen und Bilder auf die Leinwand zauberte. Niemand von uns, ausser Jan hat das geerbt.

Die Mutter war ein ganz anderer Mensch als der Vater. Sie war als einziges Kind -zwei kleine Brüder waren ganz jung gestorben-, aber im Kreise vieler Vetter und Basen aufgewachsen, von den Eltern zwar nicht verwöhnt, aber doch ihrer ausschliesslichen Liebe gewiss, hatte mit niemandem zu teilen gebraucht. Sie war sehr gesellig, fast immer guter Laune, zu Scherz und Neckerei aufgelegt. Ihre Eltern liebte sie sehr und verzichtete auch in der Ehe nicht darauf, sie im Winter in ihrem Haushalt zu haben, gleich wo wir uns infolge der Versetzungen unseres Vaters befanden. Sie war fleissig, begabt, für Vieles interessiert, sehr lernbegierig, sehr musikalisch. Ihre Mutter besass eine schöne Altstimme, unsere Mutter einen hellen Sopran. Ihre Musiklehrer in Riga bestanden darauf, dass sie noch vor ihrer Heirat ihre Ausbildung vollendete, und schickten sie nach Graz in Österreich, wo sie durch beispiellosen Eifer sich die Zuneigung ihrer Lehrer und schöne Erfolge errang. In Riga hat sie dann auch eigene Konzerte gegeben, später auch bis etwa 1914 in Kirchen- und anderen Konzerten mitgewirkt. Sie hat es nie verschmerzt, dass sie nicht Sängerin geworden war, sondern für die Familie da sein musste.

Wenn mein Vater in dienstlichen Angelegenheiten um Rat angegangen wurde, so war meine Mutter Ratgeberin und Helferin in allerlei menschlichen Dingen. Ich weiss noch, wie in Rjasan die Dorffrauen, die Milch, Beeren, Gemüse u. a. in die Stadt brachten, sich bei meiner Mutter über die Männer beklagten oder um Hilfe in schriftlichen Dingen baten, -da scheute meine Mutter keine Mühe.

Besonders hervorzuheben war ihre Tierliebe. Immer hatten wir Katzen, auch Hunde, viele Vögel in der Wohnung. Oder sie entdeckte irgendwo ein krankes Pferd, das getötet werden sollte, und ruhte nicht, ehe sie eine Unterkunft und Pflege für das Tier gefunden hatte.

Mit ihrer lebhaften Phantasie konnte sie wunderbar spielen. Wenn mein Bruder und ich wohl an einander genüge fanden und die Eltern meist garnicht beanspruchten, so baten wir doch manchmal, sie möge mit unserem vom Vater hergestellten grossen Puppenhaus spielen. Wir waren beide keine guten Puppenspieler. Doch sie konnte das wunderbar, wie sie ja auch noch vor ihrer Heirat auf ihre Puppen nicht hatte verzichten wollen.

In ihrer Mutterliebe ging sie förmlich auf, was für uns in späteren Jahren oft beschwerlich wurde. Mit grosser Passion lernte sie mit uns zuhause, denn sie fürchtete immer wir könnten uns in der Schule anstecken. Die Furcht war nicht ganz grundlos, denn damals herrschten oft richtige Epidemien an Kinderkrankheiten, die nicht immer ohne Todesfälle verliefen. Jedenfalls war sie, wie viele russische Mütter,

überhängstlich. Wir hatten unser eigenes Geschirr, sollten bei Besuchen nichts essen, mussten bei den langen Reisen in die Nase brennende Tropfen träufeln lassen, der Vater musste sich, vom Dienst kommend, umziehen und das Haar mit eu de cologne waschen (letzteres bekam dem Haar übrigens sehr gut, wie er zugestand) u.s.w. Da wir Kinder wie die Mutter beide einen angeborenen Herzklappenfehler hatten, sollten wir nicht turnen, ich bekam kein Fahrrad, das ich mir so sehnüchtig wünschte. Auch die erwachsenen Kinder gehörten ihr nach ihrer Meinung und mussten "geschützt" werden. So erreichte sie bei einem Schwimmmeister unter Angabe, ich könnte einen Herzkrampf bekommen, dass er mich nicht mehr ins Wasser liess. Bei Direktor eines Kinderheimes wollte sie durchaus erreichen, dass er mich von der Isolierstation für Diphtheriekranke versetzte, für die ich mich gemeldet hatte, diesmal allerdings ohne Erfolg.

Bei unseren Eltern galt der Grundsatz, dass man für alles, was man tat, die Verantwortung trug, dass man jede Aufgabe so gut es möglich war erfüllte, und dass man keine Vorurteile hatte. Wir hatten das Glück in einer Familie zu leben, wo Lernen grossgeschrieben war, und die Eltern freuten sich, dass wir gut und sehr gern lernten. Erst als Erwachsener kam mir zum Bewusstsein, dass wir jedem Menschen, welcher Rasse oder Volkszugehörigkeit er sei, unbefangen und mit Interesse entgegengingen, dass wir uns von Meinungen anderer über uns unabhängig fühlten, dass wir Gewalt und damit Krieg verabscheuten. Von sozialer Arbeit freilich und von Politik wurde möglichst wenig gesprochen. Es ist zu bedenken, dass Vater Staatsbeamter war und seiner Eid geleistet hatte, und dass Russland ja ein autokratisch regiertes Land ohne ~~keine~~ Volksvertretung war, Andersdenkende verfolgt wurden und selbst grosse Dichter, wie Puschkin, auf ihre Güter verbannt oder, wie Dostojewski, nach Sibirien verbracht wurden.

Wir hatten das Glück Grosseltern zu besitzen. Beide kümmerten sich rührend um uns Kinder. Die Grossmutter nähte Kleidchen, strickte Strümpfe, aber da diese Sachen recht hausmütterlich ausfielen, die Strümpfe kratzten, fanden wir wenig Geschmack daran. Dass die Grossmutter oft im Winter für uns kochte, machte keinen Eindruck auf uns. Sie war empfindlich und ärgerte sich schnell. Das reizte mich oft zu Ungezogenheiten, und ich freute mich, wenn ihre Stimme dann immer dunkler wurde, wenn sie mich berief. Mein Bruder neigte nicht zum Ungehorsam, doch machte er unter meinem schlechten Einfluss mein Toben notgedrungen mit. Wie oft stellte meine Grossmutter ihn mir als gutes Beispiel hin, ohne das ich mich darum kümmerte.

Unser Grossvater war ein ganz besonderer Mensch, und ohne ihn könnte ich mir unsere Kindheit gar nicht vorstellen. Er hatte gestrebt danach zu studieren, aber als ältester Sohn einer vaterlosen Familie hatte er schon früh Beamter werden müssen. Obwohl seine Neigung ihn zu Geschichte und Literatur zog, übte er doch sein Amt als Vermessungsbeamter gern aus. Er kannte alle Wälder seiner Heimat, die Vögel, die Pflanzen mit ihren lateinischen Namen und wusste sie uns bei unseren Spaziergängen zu vermitteln. Er interessierte sich für Astronomie, und auch wir lernten die Sternbilder kennen. Er vereinbarte mal mit mir, als ich noch klein war, ich sollte abends die Venus suchen, er würde das gleiche tun, und so könnten wir, wenn wir getrennt waren, aneinander vielleicht zur gleichen Stunde denken. Er las die romantischen Dichter, zog Heine vor und schrieb sehr formvollendete schöne Gedichte, von denen ich eine Sammlung bewahrte, die natürlich wie alles in den Kriegen verloren ging. Auch die Grossmutter dichtete, doch nicht ganz so schön, doch gelangen ihr lustige Verse gut. Besonders kam uns sein Talent Märchen auszudenken und über viele Fortsetzungen fortzuspinnen zugute. Waren wir mal krank, so liessen wir ihm keine Ruhe, bis er sich ans Bett setzte und mit unendlicher Geduld erzählte. Doch las er auch gern Abenteuerromane, Räubergeschichten, Berichte Entdeckungreisender - letzteres habe ich wohl von ihm geerbt. Die Grosseltern waren äusserst sparsam. Grossvater hatte immer des Abends mit seiner feinen Schrift Karten zu zeichnen, um sich etwas dazuzuverdienen, ich sehe ihn immer an seinem grossen Schreibtisch damit arbeiten. Wie hätte er sich sonst das Geld ersparen können, um den schönen Grund in Assern zu kaufen und darauf Villen zu erbauen. Damals war München ein Zentrum der Kunst, so wünschte sich der Grossvater einmal dahin zu kommen. An Genüssen wünschte er sich eine Ananas zu kosten, die im Baltikum sehr teuer war. Für seine Beerdigung hatte er sich einen Trauerzug durch eine Strasse ausgedacht, an der beiderseits Ploschkis brannten - eine Art Pechfeuer in kleinen Krügen. Keiner dieser Wünsche ging in Erfüllung - er musste die Zerstörung der Villen in 1. Weltkrieg erleben und fiel bald nach Kriegsende in Riga auf der Strasse tot um - Hunger und Herzversagen. Wenn Grossvater im Winter bei uns war, so galt als Regel, dass wir mit ihm ins Freie mussten ganz gleich, wie das Wetter war oder welcher Frost herrschte - gleich nach dem Frühstück um 9 Uhr und bis zum Mittagessen um 15 Uhr. Er ging mit uns rodeln oder erklärte uns die Pflanzen im Botanischen Garten, solange noch kein Schnee lag, oder er lief mit uns Schlittschuh - er war darin sehr geschickt - im gleichen Garten. Als Kinder konnten wir gar nicht beurteilen, was wir ihm in unsere Entwicklung zu verdanken haben.

Wir Kinder lebten in der Familie unser eigenes kindliches Leben. Wir unterlagen keinem Zwang, ausser dem Lernen wurde von uns wenig verlangt, zur Hilfe im Haushalt wurden wir nicht angehalten. Kleine Einkäufe musste ich besorgen. Zu den Festen machten wir beide kleine Handarbeiten für die Familienangehörigen. Manchmal gab mir die Mutter, die selber leidenschaftlich gern Handarbeiten machte und sehr kunstfertig darin war, eine Arbeit zu spät, sodass ich nicht rechtzeitig fertig werden konnte und darüber sehr unglücklich war.

Sonst fühlten wir uns frei, waren immer beschäftigt und langweilten uns nie. Alle Gedanken, Spiele, Erlebnisse teilten wir miteinander. Mit Dankbarkeit denke ich an das schöne, ungetrübte Verhältnis zu meinem Bruder zurück.

- Gemeinsam war uns der Wissensdurst, die Fröhlichkeit, der Sinn für Humor, über den die Grosseltern und die Mutter, aber weniger der Vater verfügte, die Liebe zur Natur, die Musikalität, die Sprachbegabung, die Art systematisch zu denken und vieles mehr. Verschieden war damals das Temperament, besondere Neigungen, die Anpassung. Es hatte wohl die Tatsache Einfluss, dass der Herzfehler meines Bruders ausgeprägt war als meiner und dass er als kleiner Junge öfters krank war, während ich mich einer ausgezeichneten Gesundheit erfreute und sehr viel robuster war. Er neigte dazu leicht in Ohnmacht zu fallen, bei einem kleinen Schmerz, z. B. beim Impfen oder wenn er sich gestossen hatte. Er war ein geduldiges, stilles Kind, das nie klagte, wenn er mal wieder Blinddarmschmerzen hatte oder die Ohren weh taten oder er eine Erkältung nicht so schnell überwand, wie ich.
- Wir hatten fast immer an den Wohnung Gärten und spielten sehr viel draussen. Da war ich lebhafter, kletterte gern auf Bäume, schaukelte hoch und verleitete meinen Bruder oft zu unbesonnenen Unternehmen. Er machte alles mit Geschick und lustig mit, hatte aber daneben immer seine Liebhabereien, z. B. Briefmarkensammeln, Zinnsoldatensammeln, Geographiekarten anschauen u. v. m. Ich war oft ungezogen, ungehorsam, er nie, es lockte ihn garnicht dazu. Meine Mutter nannte ihn, der nie Schwierigkeiten macht, immer ihr "Erholungskind". Während ich ziemlich kühl zu den Eltern war, zeigte sich mein Bruder liebebedürftiger und zärtlicher. Ich war es, als ich älter wurde, mehr für die "äusseren" Angelegenheiten zuständig, z. B. Kofferpacken u. s. w., während mein Bruder als Trost und Beruhigungsmittel fungierte. Ich sehe es noch wie heute, wie er sein Händchen auf der Mutter Kopf legen musste, wenn sie Migräne hatte und beteuerte, das helfe ihr. Wir liebten einander sehr. Als ich mal Windpocken hatte und isoliert war, schrieb er kleine Liebesbriefe an mich und hielt sie mir vom Garten aus an die Fensterscheibe.

Mein Bruder soll langsamer sprechen und laufen gelernt haben als ich-bei Jungen ja meist so-,habe aber dann bald korrekt gesprochen.Nie haben meine Eltern mich bewegenkönnen ein Gedichtchen zu lernen und aufzusagen.Mein Bruder tat es mit Vorliebe ~~sehen~~ und trug als Dreijähriger die Gedichte in vollem Ernst und mit Sachlichkeit vor,ohne sich zu ~~hieren~~ oder viel auf den Erfolg zu achten. Wir alle in der Familie besaßen die Fähigkeit ~~sich~~ ^{uns} auf einen Gegenstand bis zum Übermass zu konzentrieren. Das merkte man an ihm schon sehr früh.Mich fesselte vieles,ich dachte mir allerlei Märchen aus,hatte immer etwas vor und brauchte dazu meinen Bruder. Er aber wusste,wie es scheint,genau, was ihn gerade beschäftigte, und liess sich oft durch nichts ablenken,womit ich mich dann zu meinem Leidwesen abfinden musste.Nicht umsonst nannten ihn unsere Bekannten schon als kleinen Buben "Professorchen".Ich glaube jetzt,er hatte damals schon,ohne es richtig zu wissen,die Liebe zu den Sprachen entdeckt,merkte sich die lateinischen Pflanzennamen schneller,lernte die geographischen Bezeichnungen lieber ^b und früher als ich, obwohl er jünger war.In einem komischen Gedicht meiner Grossmutter heisst es "Tutzi mit der schnellen Zunge,Pummi dieser helle Junge!",wobei hell bedeutet-gescheit!Meine Grossmutter tadelte mich immer,dass ich nicht stillsitzen konnte und hinaus strebte,während er ruhig sich ins Lernen vertiefte und wohl Lesen und Schreiben auch früher als ich beherrschte. Im Baltikum wuchs man ja mindestens zweisprachig auf-auch wir als Kinder konnten uns in lettisch und estnisch verständigen Alles blieb bei ihm dank seinem vorzüglichen Gedächtnis haften,während ich diese Sprachen ganz vergessen habe.

Auffallend war meines Bruders Zeichentalent-eine Seltenheit in unserer Familie.Unser Grossvater konnte zierliche kleine Ornamente zeichnen, aber mein Bruder zeichnete Menschen,oft als Karikaturen".Ich konnte es garnicht begreifen,wie so die Gesichter so verschiedenen Ausdruck hatten,er muss scharf beobachtet haben, was ich nicht konnte.Manchmal verteilte er auf einem Blatt Papier eine Anzahl von Punkten und fragte mich"was ist das?",worauf ich hilflos hinstarrte.Dann verband er die Punkte zu meinem Erstaunen ,und es entstand eine Figur. Ich konnte nur abzeichnen,wohl Gegenstände,nie Menschen,und staunte über meines Bruders Fähigkeit,ohne ihn aber zu beneiden.

Im Gymnasium war mein Bruder ein guter Kamerad und stets beliebter als ich.Einen besonderen Freund hat er in der kurzen Zeit nicht gehabt, während ich eine Freundin erwählte und an ihr festhielt.Ich war in der Klasse gewiss nicht unbeliebt,aber mehr geachtet als Helferin, Ratgeberin,Schlichterin und Klassensprecherin.Mein Bruder hatte die gesellige Art meiner Mutter, ich hielt mich,wie mein Vater,mehr zurück und konnte seit jeher besser allein leben,als er.

An meine frühe Kindheit

haben sich meinem Gedächtnis nur wenige kleine Ereignisse eingepägt, meist solche, die mit Gefühlen verbunden sind.

1903/4 Genau weiss ich von unserem kindlichen Entzücken über den grossen Garten in Fellin, als ich 3 bis 4 Jahre alt war, Fjodor eineinhalb Jahre jünger. Unzählige Obstbäume brachten soviel Ernte, dass Mama, wie sie später erzählte, mit dem Einkochen kaum fertigwerden konnte. Vor dem gedeckten Hauseingang waren zwei einfache Kisten aufgestellt, in die wir unser einfaches Spielzeug einräumten. Von der Strasse zog sich eine kleine Allee hin, an einer Seite mit Stachelbeer-, an der anderen mit Johannisbeeren ^{schönen} eingefasst. Erstere liebte ich, die anderen waren mir zu sauer. Nachdem abgeerntet war, stand ich einmal grübelnd vor einer im Spinnennetz zurückgebliebenen Stachelbeer- und konnte mich nicht entschliessen, ob ich diese oder einige Johannisbeeren verzehren sollte. Wie dieses Problem entschieden wurde, weiss ich nicht.

Hier erlebte ich zwei Enttäuschungen. Beim Sandkasten hatte ich auf einer Bank mit Förmchen eine Reihe, wie mir schien, sehr feine, "Kuchen" aufgereiht und rief stolz meinen Bruder, seiner Bewunderung sicher. Er sah sie an, sagte kein Wort, sondern wischte mit seiner kleinen Hand ruhig die ganze Reihe von der Bank zur Erde. Bei meiner Mutter, die ich anrief, fand ich keinen Trost. Ich ahnte nicht, dass diese Tat in seinem Alter die Art war die Welt zu verändern. Übrigens haben wir uns nie richtig gestritten, und später unterliess ich Anklagen, denn die Mutter fragte darauf nur ganz vernünftig: und was hast du getan?

Eines Tages erschien im Garten ein Herr, der nach meiner Mutter fragte. Ungestüm wie meist rannte ich ins Haus und rief nach ihr. Vielleicht war sie noch nicht angezogen, kurz-sie meinte ungehalten, warum ich dem Herrn nicht gesagt habe, sie sei nicht da. Das konnte ich nicht begreifen, begrub aber meine Zweifel in mir.

Hier erwarb ich meine Angst vor Kühen, die bis zu meinem 16. Lebensjahr anhielt. An den Garten grenzte eine weite Wiese, auf der Kühe grasten. Ich war auf den Lattenzaun geklettert, und eine Kuh wollte wohl mit mir Bekanntschaft schliessen. Langsam näherte sie sich, ihr dicker Kopf wurde immer grösser, ich wollte abspringen, aber mein Fuss hatte sich eingeklemmt. Ich schrie jämmerlich, bis die Kinderfrau herbeieilte und mich befreite.

1904/5 Auch an die "Graf Bergsche Wohnung" in Dorpat kann ich mich noch gut erinnern, besonders, weil wir eine Reihe von ineinandergehenden Zimmern durchlaufen konnten. Im Salon stand das Klavier. Damals sang die Mutter oft, wenn wir Kinder schon im Bett lagen. Bis 1914 beteiligte sie sich an Konzerten, oft in der evg. Kirche. Sie liebte ihre schöne Zimmerausstattung sehr; die die lichtgrüne seidenbezogene gepolsterte Garnitur im Salon mussten wir meiden, hatten auch Angst die vielen damals so beliebten Kissen anzustossen. Im gemütlichen türkischen Zimmer durften wir auf den Postermöbeln herumtollen. Im Speisezimmer standen geschnitzte Eichenmöbel, die ich nicht leiden konnte, denn an den hohen Stühlen befand sich gerade in Höhe meines Kopfes ein herausragender Knauf, sehr unpraktisch und drückend. Am meisten aber liebte ich hier ein Fenster, das über dem Schreibtisch zwischen türkischem Zimmer und Salon in die Wand eingelassen war. Hier hatte meine Mutter auf breite Fensterbrett Plumentöpfe mit Hyazinthen aufgestellt, die herrlich dufteten. - In einem Raum, der an den Salon grenzte, hatte wohl Graf Berg, der verreist war, seine Möbel zusammengestellt. "Wir Kinder lagen auf dem Bauch und suchten durch eine Ritze die Dunkelheit zu durchdringen, - umsonst. In unserer Phantasie spielten sich doch ungeahnte Dinge ab.

Das Weihnachtsfest hier beeindruckte uns Kinder sehr. Wie auch später, schmückte Vater einen bis zur Decke reichenden sehr wohlgestalteten Baum. Er glänzte zauberhaft mit seinen vielen Lichtern. Während des Jahres wurden wir Kinder weder mit Geschenken ^{nur} oder mit Süßigkeiten verwöhnt, nur mein Bruder bekam bei Krankheit manchmal ein kleines "Trostgeschenk". Dafür überschütteten uns die Eltern zu den Geburtstagen und Weihnachten mit Gaben. Während Fjodor seine Süßigkeiten schön einteilt, vertilgte ich meine schnell und muss wohl ihm später allerhand abgebettelt haben. Er ging auch achtsamer mit seinen Sachen um. Wir bekamen oft die gleichen Dinge, mal auch Trommeln. Ich hatte meine bald eingeschlagen, und meine Mutter erzählte, mit welcher Schlaueit ich mit meinem Bruder tauschen wollte. Ich erklärte mit der mir eigenen Wortgewandtheit und Lebhaftigkeit, er solle ja meine kriegen, denn "Jungesntrommeln" hätten immer ein Loch. Leider liess sich mein Bruder nicht davon überzeugen!

Diesmal hatte mein geschickter Vater ein zweietagiges Puppenhaus fabriziert mit allen kleinen laubgesägten Möbeln, die meine Mutter teils gepolstert hatte. Es war reich ausgestattet, viele Abend hatten die Eltern daran gearbeitet. So stand es mächtig am Weihnachtsbaum.

Ausser allerhand kleinen Geschenken hatte die Mutter noch dazu aus dem Spielwarenladen die grösste Puppe angekleidet und in einen Puppenwagen gesetzt, ohne zu bedenken, dass ich dafür noch zu klein und dumm war. Ich hatte die alte Puppe Lili von meiner Mutter mit dem weissen Porzellankopf und einen von der Grossmutter oder Mutter genähten Hampelmann, der sich so praktisch zusammenlegen liess und z.B. als Kissen Verwendung fand; das war mir genug, zumal ich eine schlechte Puppenspielerin war. Wie war die Mutter enttäuscht, dass wir nicht gleich mit dem grossen Haus spielten, noch mehr, dass ich die Puppe nicht anfassen wollte, - ihr Name Ebba missfiel mir dazu sehr. Sie erzählte später, voll Erstunen hätten die Eltern nach uns gesucht, da wir so still geworden seien, bis sie unsere Füsse unter den Ästen des Baumes hervorlugen gesehen hätten. Da hätte wir mir ganz kleinen figürchen gespielt, die sich in zwei kleinen Schächtelchen befunden hätten.

Die Wohnung lag einer Strasse gegenüber, die von einer kleinen Höhe herunterlief. Eines abends erschracken wir, als es gegen die Fensterläden einen schweren Schlag gab. Ein Pferd vor einem Wagen war durchgegangen, die Strasse heruntergesaust und mit den Deichseln an den Laden gestossen. - Von hier zogen wir nun in die für uns Kinder herrliche grosse Wohnung in der Ritterstrasse, die sich gerade gegenüber der Rentei befand, in der der Vater arbeitete. Hier vermietete meine Mutter an Studenten und behauptete, ich hätte gern mit denen kokettiert. Das Schönste war der grosse schattige Garten, wo unsere Hängematte hing, und die Veranda, wo wir unser Spielzeug hatten. Ich bestaunte das Maiglöckchenbeet, denn die Blumen verkehrten sich so, dass sie sich über die Wege ausbreiteten.

Hier lernte ich erstmals die Grenzen meiner Macht über meinen Bruder kennen. Sicherlich habe ich ihn als meinen Trabanten viel befehligt, ich war immer zu allerhand Spielen aufgelegt, hatte Phantasie, war lebhaft, er aber war sehr gutmütig und machte fast alles mit. Auf der Veranda stand unser alter Kinderkorbwagen. Mir fiel ein, ich könnte ihn darin im Garten herumfahren, und suchte ihn zu bewegen hineinzusteigen. Er aber sagte nur ganz ruhig - nein! Kaum konnte ich es glauben, redete weiter mit vielen schönen Worten auf ihn ein - und wieder hörte ich das ruhige bestimmte "nein". Da merkte ich, dass er auch einen Willen hatte - sehr heilsam für mich!

Meine Mutter hatte viel Sinn für Neckerei und Komik; so begehrte sie mal, der Vater sollte uns in einer grotesken Verkleidung fotografieren. Wir wurden ganz sonderbar als Frau und Mann ausstaffiert und im Kinderwagen fotografiert. Mein Bruder machte ohne Begeisterung, aber ganz willig mit, während ich wütend war (siehe Gesichtsausdruck a. Foto)

In dieser Wohnung habe ich auch meine erste und letzte Malerei vollbracht. Hin und wieder mussten wir zu einem "richtigen Fotografen", um ein besonders eindrucksvolles Bild zur Erinnerung herzustellen. So wurden wir also in unsere "Staatskleider" gesteckt, mein Bruder ganz in weiss mit seinen goldenen Locken. Sicherheitshalber wurden wir in der Küche noch aufs Töpfchen gesetzt. Meine Mutter erzählte, sie habe sich gewundert, dass wir so lange still waren, was bekanntlich bei Kindern nicht immer eine erfreuliche Erscheinung ist. Und als sie in die Küche trat, bekam sie ihren Sohn als Neger zu sehen. Man hatte damals mit Holz geheizte Herden, in die grössere gusseiserne Kessel tief hineinragten. Von einem umgekippten Kessel hatte ich den Russ abgekratzt und meinem Bruder das Gesicht so gründlich und geschickt angestrichen, dass nur die blauen Augen und hellen Haare sauber geblieben waren. Auch sein Anzug wäre nicht beschmutzt gewesen, dafür aber meine Hände. Bei diesem Anblick hätte sie nicht einmal schelten, sondern nur lachen können. - Wir hatten als Kinder dicke Haare, er hellblonde, ich schwarze, wie mein Vater, die, als ich das Gymnasium verliess, etwas ins braune schimmerten. Fjodors Teint war hell und als Kind war seine Haut zart, während ich dunklere und kräftigere Farben hatte. In der Sonne bräunte ich schnell, während er wie meine Mutter nur rot wurde.

Von hier fuhren wir alle an den Strand. Es war eine unruhige Zeit. Russland stand im Krieg mit Japan, ein Koloss gegen einen Zwerg. Dieser aber war besser vorbereitet, die russischen Kriegsschiffe gingen erst westwärts um ganz Europa herum auf Reise in die asiatischen Gewässer und wurden dort von den Japanern versenkt. Gegen das autokratische Regime in Russland hatten, besonders unter Intellektuellen und Studenten, immer Gegeströmungen bestanden, einzelne Morde und Aufstände ^{sahen} geschahen nun brachen Unruhen aus. Im Baltikum wurden dabei auch die deutschen Gutsbesitzer angegriffen. Sie waren ja die Herrenkaste, die Kultur bedeuteten und Führungsansprüche geltend machten gegenüber den Esten und Letten, der Urbevölkerung dieser Landstriche. Diese Einstellung hatte auch meinem Vater nie gepasst, der keine Unterschiede machte, auch meine Mutter war tolerant, so haben wir Kinder wohl eine gewisse Abwehrstellung gegenüber dem baltischen Adel eingenommen, obwohl wir zu ihm gehörten. Diese Abneigung habe ich nie abstreifen können. - Damals wurden Polizei und Soldaten von der Regierung eingesetzt, die schliesslich die Ruhe wiederherstellten. Aber als wir nun nach Vorpat zurückkehrten, wurde in der Stadt noch randaliert und geschossen, Handwerker, Fuhrleute waren nicht aufzutreiben, auch für die Beamten war es gefährlich sich besonders bemerkbar zu machen.

1905/6

Doch der Vater musste ja den Dienst antreten, und wir brauchten eine Wohnung. Diesmal waren die Grosseltern mitgekommen, und wir sollten zunächst in einem Raum einer Soldatenunterkunft warten, bis Vater und Grossvater die Lage auskundschaftet und eine Wohnung gemietet hatten. Die Möbel hatten wir abgestellt, Wohnungen gab es immer im Überfluss. Freie Räume wurden mit weissen Zetteln an den Fenster-scheiben bezeichnet.

Es wurde die sog "dreietagige" Wohnung an der Ritterstrasse gefunden, deren Eingang in einer Seitenstrasse lag. Mutter, Grossmutter sollten des Nachts mit den Kindern und einigen Handtaschen auf Nebenstrassen in die Wohnung gehen, während die Männer noch auf der Suche nach Helfern waren, die die Möbel heraufbringen konnten.

Genau erinnere ich mich des neuen unheimlichen Gefühls der Angst, die ich verspürte, als wir stillschweigend die dunklen menschenleeren Strassen entlangzogen, auch an der weissgestrichenen Universität vorbei, während von der Ritterstrasse-Hauptstrasse Getöse, Gebrüll und einzelne Schüsse herüberschallten. Diesmal hätte ich gern die Hand meiner Mutter erfasst-ich war gerade 6 Jahre alt geworden-, doch sie trug eine Tasche und hielt an der anderen Hand meinen Bruder. Wir sind unbehelligt ins Haus gekommen.

Dort wurden die Fenster zur Ritterstrasse verhängt, wir zogen in die zum Hof gelegenen Zimmer. Den Schlüssel zu den Kassenräumen seiner Dienststelle hatte mein Vater unter seinem Kopfkissen. Doch wir Kinder blieben unbekümmert. Ich weiss noch, wie entzückt ich über winzige Gabelchen, Messerchen und Löffelchen ich war, die der Vater und aus Holz geschnitzt hatte.

Eines Abends wurde heftig an die Tür geschlagen, man hörte mehrere Stimmen. Meine Mutter erschrack, in aller Eile nahmen der Grossvater und Vater die wichtigsten Papier, Mäntel wurden angezogen, und wir "flohen" über die "Dienstbotenausgänge" und Hintertreppen in den Hof und auf die Strasse. Die Eltern liefen zur Polizei, während die Grossmutter mit den Kindern in einem kleinen Friseurladen in der Nähe postiert wurde. Das war sehr vergnüglich, denn wir entdeckten einen Drehstuhl, der uns lange fesselte.

Hier erntete Fjodor ein Lob von seinem Grossvater, der von Markt einen gefrorenen Hecht mitgebracht hatte und auf Grossmutters Bitte ihn in Stücke schneiden sollte, was aber nicht ging. Mein Bruder riet ganz unbefangen eine Säge zu nehmen, und siehe da, es gelang!

Und hier erlebte ich eine "Kindertragödie", so empfand ich!

Mein Bruder hatte bisher ziemlich lange blonde Locken getragen. Nun wünschte mein Vater aber einen richtigen Jungen zu haben und wollte ihm die Haare schneiden. Meine Mutter war dagegen, und die

in Streit! Das konnte ich garnicht ertragen. Diesmal siegte der Vater, nahm sich Fjodor vor und bearbeitet seinen Kopf. Der war ganz ruhig geblieben, aber sicherlich auch verschreckt. Ich wusste mir garnicht zu helfen und kroch unter die Betten, wo ich mich anscheinend in sicherem Asyl befand.

Als ich 1923 in Dorpat studierte, war in dieser Wohnung ein Fotoatelier, während in der Wohnung mit dem Maiglöckchengarten die estnische Studentenmensa untergebracht war.

06/09

Und nun zogen wir in die Preitestrasse, und in dieser Wohnung blieben wir länger (hier weiss ich nicht sicher, ob bis 08 oder 09, d.h. ob die Übersiedlung nach Russland 1908 oder 1909 stattfand).

Hier war kein Garten, doch zwischen der Turnhalle und unseren Hof fenstern lag ein freier, teils grasbewachsener Platz. Der Vater hatte von einem Fenster aus eine Treppe hinab konstruiert, sodass wir dort spielen konnte. In einer Ecke am Haus hatte ich mir ein Blumengärtchen eingerichtet und versteifte mich darauf eine kleine Tanne einzupflanzen. Wir pflegten des Sonntags mit einem Dampfer an die nahe geliegene Seen hinauszufahren, wo es schöne Wälder gab. "Heiligensee" hiess der meistbesuchte Ort. Der Embach mit der Anlegestelle war nicht weit von unserer Wohnung entfernt. Es war herrlich draussen, Vater schwamm, wir suchten Blumen und im Herbst Pilze, mich entzückten immer die winzigsten Blümchen und Gräser im Frühling am Wege. Mehrmals grub ich ein Tännchen aus, auch nahm ich mal Walderde mit, aber die Tännchen gingen in meinem Gärtchen immer ein.

Ich erinnere mich, dass ich einmal ungezogen war und auf die Frau, die die Turnhalle betreute, mit Steinen oder Erdklumpen warf. Sie kam auf mich zugelaufen, wir kletterten in Windeseile die Treppe zum Fenster hinauf, schlossen es und legten uns flach auf den Boden in der Meinung, man sähe uns nicht. Die Frau klopfte ans Fenster, zog dann aber ab.

Hier sahen wir das erste Auto, ein kleines dreirädriges Gefährt, das im Turnhof abgestellt war und in Dorpat Aufstehen erregte.

Hier turnet der Vater gern, und auch mein Bruder sollte turnen. Er war der Kleinste in der Riege, aber ~~später~~ erfüllte die Aufgaben-Springen, Klettern, Laufen mit grossem Ernst. Doch soll der Arzt später das Turnen verboten haben.

Hier begann unsere Liebe zu den Katzen. Im Hof lebte eine sehr selbständige buntgefleckte ungesellige Mieze, die jedes Jahr Junge hatte. Sie verschmähte Menschen und Hilfe und ernährte ihre Kinder allein und zwar durch Stehlen von Lebensmitteln, aber auch durch Mäusefang. Da überall mit Holz geheizt wurde, gabe es auf dem Hof für jede Wohnung eine Holzkammer mit durchlässigen Stäben. Dort wohnte sie. Es

gab auch Speisekammern mit kleinen Fenstern zum Hof, teils vergittert, teils mit Stäbchen versehen. Mieke verstand es meisterhaft zwischenzulangen und mit ihren Pfoten sich eine Wurst, einen Hering herauszu ziehen. Die Mühe meiner Mutter sie an eine Wohnung und ins Haus zu gewöhnen, misslang. Nur liess sich schliesslich Mieke herab, ihre Jungen in einer Ecke in der Küche zu bekommen. Sie blieb aber nicht bei ihnen sondern erschien nur von Zeit zu Zeit, um sie zu säugen, später, um ihnen einen Leckerbissen zu bringen. So unscheinbar sie war, so schön waren die Jungen, meist einfarbig hellgrau, auch weiss oder schwarz. Damals war es nicht mählsam sie unterzubringen. Und als einmal Mieke mit einem grossen frischen Knochentrost im Maul erschien, fürchtete meine Mutter doch, man würde sie erschlagen, und brachte sie weit über Land mit der Bahn zu einem Bauern. Aber unsonst - eines Abends erschien sie wieder - ganz nass, verschmutzt, mit struppigem Haar, blutigen Pfoten und mager - sie war den ganzen langen Weg zurückgelaufen. Diese Mieke konnte Gesang nicht vertragen: einmal, als Mutter sang, kam sie ganz leise näher und näher und verpasste ihr mit der Pfote - allerdings mit eingezogenen Krallen - eine Ohrfeige! Wir Kinder haben mit den kleinen Katzen viel Spass gehabt und gewerkt, wie verschieden in ihren Charakteren diese Tiere sich zeigten.

Die Mutter war ehrgeizig und verübelte es etwas dem Vater und mir, dass wir wenig Ehrgeiz zeigten. Aber auf meine Weise hatte ich manchmal doch die Lust grosszutun! Als die Grosseltern einen Herbst über dem Embach wohnten, hatte die Grossmutter vom Wochenmarkt einen Strauss Astern und Georginen mitgebracht, der mit Draht umwunden war. Begierig, die Blumen schnell in Vasen zu verteilen, versuchte ich mit dem Küchenmesser den Draht zu entfernen und schmitt mir prompt eine tiefe Kerbe in den Daumenballen - eine Narbe ist noch heut zu sehen. Blut floss reichlich, Grossmutter schalt, verband mich, ich war stolz auf die Verwundung und fühlte mich von der Grossmutter nicht genug beachtet. Als wir dann die Strasse entlang zu uns gingen, kam gerade eine Rotte Soldaten vorbei, fröhlich singend, wie es in Russland Brauch ist. Flugs streckte ich die verbundene Hand weit aus dem Mantel in der Hoffnung endlich Bewunderung zu erregen. Leider hatte ich auch hier keinen Erfolg, die Soldaten bemerkten nichts!

Von der Wohnung aus schickte die Mutter mich manchmal - meinen Bruder nie - von der Konditorei um die Ecke Birnenlimonade holen. Da musste ich an der Turnhallentür vorbei, und da standen oft grössere Jungen, die mir drohten und mir nachliefen. Ich hatte Angst und schämte mich sehr meiner Feigheit. Einmal fiel mir eine Flasche dabei auf die Erde und zerbrach, da war ich entsetzlich unglücklich, weil ich mir nicht

vorstellen konnte, dass ich einen Auftrag nicht ordentlich ausführte. Ich konnte auch nicht begreifen, dass meine Mutter mich da nicht schimpfte, sondern beruhigte oder anscheinend anderer Meinung war. So ging es mir einmal am Strande, als wir kurz in der Nachbarschaft einlogiert waren mit unseren zwei grossen rotgelbgetieberten Katzen. Als unsere kleine Villa beim Grossvater frei wurde, zogen wir um, und ich erhielt den Auftrag die Katzen herüberzubringen. Ich nahm unter jeden Arm eine Katze und vergass wohl ganz, dass Katzen Deckung suchen. Sie wollten sich also losreissen, und ich kämpfte verzweifelt mit ihnen, bis sie anfangen zu kratzen und zu beißen. Trotz aller Mühe verlor ich eine und kam mit der sich windenden und kratzenden anderen ganz unglücklich an. Ich konnte gar nicht begreifen, dass meine Mutter sagte, ich hätte mich doch nicht blutig kratzen lassen sollen, es wäre besser gewesen, beide dann loszulassen. Aber sie hatte mir doch den Auftrag gegeben, beide zu bringen!!!

In dieser Wohnung sassen wir manchmal vormittags mit der Mutter zusammen, und sie erzählte biblische Geschichten. Als sie mit aller Deutlichkeit die Kreuzigung Christi darstellte, war ich so erschüttert, dass ich tagelang mich nicht beruhigen konnte. Ich weiss aber nicht, wie mein Bruder reagiert, denn ich sprach gegen unsere Gewohnheit nicht mit ihm darüber. Mir ist noch eine Phrase aus einem Andersenmärchen erinnerlich, die mich fast bis zu Tränen brachte—es hängt ein abgetrennter Pferdekopf und heisst "Falada, die du hangest!!!" Noch heute spüre ich in der Melodie der Worte etwas Unheimliches.

Im Winter ging Grossvater mit uns auf den Domberg, wo man über einen kleinen Hügel rodeln konnte. Es ist eine Erhöhung mit der Ruine einer Ritterburg, wie es sie im Baltikum so viele gibt. Ein ungepflegter Park mit Wegen, Schluchten und allerlei blumigen Sträuchern schliesst sich an, für Kinder ein Ort für Entdeckungsreisen. Im Herbst freuten wir uns über das bunte Laub der alten Bäume, suchten die letzten Blumen und liefen über die Grasflächen. Einmal entdeckten wir einen Strauch mit den rosa Pfaffenhütchen, die wir noch nie gesehen hatten. Grossvater schnitt ein Zweiglein ab, weil ich dies Blümchen unbedingt der Mutter zuhause zeigen wollte. Kaum konnte ich es erwarten zuhause zu sein, sprang auf meine Mutter zu, aber sie hatte wohl anderes im Sinn, schob mich beiseiten und sprach auf den Grossvater ein. Ich war ganz sprachlos vor Enttäuschung. Sicherlich vergesse ich aber auch nicht all die Momente, da die Mutter auf unsere Erlebnisse einging, und vor allem nicht ihr lustiges Mitspielen, wozu der Vater gar nicht die Begabung hatte.

Dort rodelten wir also im Winter mit Begeisterung, wie viele andere Kinder auch. Wir hatten einen schönen stabilen geräumigen Holzschlitten meiner Mutter mit eisenbeschlagenen Kufen, der sehr gut trug. Meine Mutter pflegte schon, als ich recht klein war, sich sozusagen mit mir zu beraten - nicht mit ~~3~~ Jodor -, heute weiss ich nicht recht, ob sie es anfangs im Ernst tat. Jedenfalls wollte sie meinem Bruder einen eigenen Schlitten kaufen und nahm mich ins Geschäft mit. Als ihr ein schmaler Schlitten mit weicher roter Polsterung am Sitz und ganz dünnen Kufen ins Auge fiel, riet ich eifrig ab, da das Polster im Schnee bald nass werde und die Kufen zu tief einschwitten. Sie überlegte, aber blieb bei ihrem Entschluss!

Überhaupt, die Erwachsenen, wenn sie einen nach der Meinung fragen? Grossmutter nähte für mich Kleidchen, sehr gefielen sie mir nicht. Einmal nahm sie mich mit in den Laden, liess sich Stoffe vorlegen. Zwei standen zur Auswahl - ein rötlicher und ein dunkler lila-grüner. Ich wünschte mir natürlich den roten, aber die Grossmutter entschied sich nach einigem Nachdenken für den anderen. Warum hatte sie mich denn überhaupt nach meinem Wunsch gefragt?

Unsere grösste Freude war der Botanische Garten gegenüber unserem Hause. Viele Stunden brachten wir mit dem Grossvater darin zu. Er erklärte uns alle Pflanzen und Blumen und Bäume mit den lateinischen Namen, auf die F. sehr achtete und mich manchmal abends, wenn wir noch nicht schlafen konnte, abfragte - ich wusste sie da nicht immer! Im Winter war auf dem kleinen Teich eine schöne Schlittschuhbahn, die fleissig benutzt wurde. Da liefen wir dann vormittags stundenlang mit dem Grossvater, sprangen wohl auch mal in den Schnee am Ufer. Am Sonntag kamen da die Eltern mit, und einmal wäre ich verunglückt. Der Teich hatte einen offenen Abfluss, ziemlich breit, in den Umbach, einen ziemlich breiten schnellfliessenden Fluss. Von der Bahn war der Abfluss nur durch eine Reihe kleiner auf Holzstücken befestigter Tannenbuschen getrennt. Ich wollte den Eltern zeigen, wie schnell ich laufen konnte, und hielt in meiner Unbesonnenheit auf diese Buschen, also auf den Abfluss zu. Glücklicherweise erkannte der Vater die Gefahr und fing mich gerade bei ihnen ab. Wir alle waren so erschrocken, dass wir damals gleich nachhause gingen.

Als ich schon etwa 8 Jahre war, hatte ich auf der Bahn "meinen Studenten", der immer mit mir lief, warum, weiss ich nicht, vielleicht weil ich gross von Wuchs war und gut lief. Einmal wollte er mich im Stuhlschlitten fahren, ich wollte es nicht. Er hob mich hinein, ich sagte, ich werde herausspringen! Er lachte, fuhr schnell los, und ich sprang aufs Eis, fiel natürlich hin, aber tat mir nichts. Er war sehr erschrocken. Warum ich das tat, weiss ich nicht.

Und nun muss ich noch eine Enttäuschung erwähnen, die uns die Mutter bereitete. Mein Vater nahm nur alle zwei Jahre den langen Urlaub, legte also die Urlaube zweier Jahre zusammen, um länger ins Ausland reisen zu können. In einem Jahr, als es keinen Urlaub gab, sollte auch wir Kinder in Dorpat bleiben. Wir aber wünschten so sehr in unser Kinderparadies nah Assern zu kommen, dass ich die Mutter inständig bat uns allein bis ^{Wien}iga fahren zu lassen, wo uns die Grosseltern am Bahnhof abholen konnten. Sie ging darauf ein, wir besprachen alle Einzelheiten, ich versprach sehr auf den Bruder aufzupassen - das wurde immer von mir verlangt, aber nicht immer ausgeführt! Und wir Kinder fingen an zu packen und zu überlegen, was wir in unseren kleinen Taschen unbedingt mitnehmen wollten. Als wir fertig waren, meldeten wir das der Mutter, und sie sollte uns nun zum Bahnhof bringen. Sie aber lachte nur und meinte, es wäre ja alles Spass gewesen. Da waren wir ganz verstört, konnten es erst garnicht glauben. Doch glaube ich nicht, dass wir geweiß haben, das taten wir eigentlich höchst selten.

Und nun muss ich doch von unserem Kinderparadies erzählen. Zuerst hatte der Grossvater ^{nur} für sich und die Familie der Tochter bauern wollen. Dann bedachte er, dass er durch Mieter aus Russland, die ans Meer kamen, doch Einnahmen erzielen konnte. Die Lage war doch überaus günstig. Das Grundstück war Fichtenwald, wie auf Ingardö, etwas uneben, ausser einem grossen Platz zur Strasse. Da entstand das "grosse Haus", auf festem Fundament, winterbeständig, zweigeschossig. Um einen grossen Raum gruppierten sich unten wie oben 6 kleine Zimmer, dazu Küche, Kammer. Toiletten gab es nur draussen, in hübschen kleinen Büdchen, die so schön nach frischem Holz rochen. Über die Wände liefen oft Weberknechte mit ihren langen hauchdünnen Füßen. Jede Wohnung hatte eine sehr grosse Veranda, wie in Finnland mit Holzschnitzereien versehen. In die Glasfenster darin war buntes Glas eingelassen, und wir Kinder pflegten uns die durch die Farben veränderte Welt anzuschauen. Vor dem Haus war eine richtige Rasenfläche entstanden, allerlei kleine Laubbäume und Beerensträucher standen dort, auch eine Schaukel für uns und Platz für ein Krokettspiel. Für diese Haus aber meldeten sich bald Mieter aus Moskau, die jedes Jahr wiederkamen. Von der Dünenstrasse aus gesehen rechts davon erbaute also der Grossvater nun ein "kleines Haus", das fast immer für uns frei war. Es war leichter gebaut, wie auch die zwei noch entstandenen Villen, alles aus Holz, aber sehr gemütlich. Zum Meer gesehen in der Mitte erhöhte sich der Boden etwas, da stand das "Turmhaus", das uns Kindern besonders lieb war, weil oben unter einem Türmchen die kleine Sommerwohnung der Grosseltern lag - ein grosses Zimmer mit Bücherregalen, ein langes

Schlafzimmer mit Blick auf's Meer, eine kleine Küche und unter der Schräge an den Wänden Vorratsräume. Zwischen diesem und dem kleinen Hause lag eine kleine Senke, die Grossvater zu einem Gärtchen ausersehen hatte. Hier wuchs etwas Gemüse, viele Beeren und Blumen und an den Seiten hinauf waren Stachelbeersträucher. Da ja der Boden nur Sand war, haben die Grosseltern Torf angefahren und im Herbst viele Jahre den vom Meer angeschwemmten Seetang eingegraben. Zwischen den Bäumen oben hing eine Hängematte. Unbesonnen, wie ich oft war, habe ich einmal meinen Bruder darin so heftig geschaukelt, dass die Leine riss, und er mitten in die kratzigen Stachelbeersträucher fiel. Ich war wohl bestürzt, aber besserte mich kaum.

Gleich an der hohen festen Bretterwand, die das Grundstück zum Meer von Wind und Treibsand schützte, wurde später noch ein unansehnliches Häuschen für zwei Familien aufgestellt. Einmal durfte, wir Kinder in der einen Hälfte schlafen, da keine Mieter darin waren, und wir begeisterten uns für die Strohsäcke auf den einfachen Gestellen, die wir benutzen durften.

Auf der Düne zum Meer stand für jede Wohnung eine einfache kleine Bretterbude, worin man sich ausziehen konnte. Immer lagen Fischerkähne am Strand, die Fischer räucherten gleich daneben die frischgefangenen Strömlinge und rundlichen aalähnlichen Fischchen, die dort auch verkauft wurden. Der Strand war flach, abends wurde dort spazierengegangen, aber auch einige Pferdefuhrwerke fuhren zwischen den Badeorten umher. Es wurde gesungen, manchmal ein Feuerwerk abgebrannt. Hier geriet die Mutter mal in Verzweiflung über mich. Es erschien ihr kühl, ich sollte zum Spaziergang meiner Grossmutter kurzen Umhang aus einer Art Plüsch schwarz, innen rot, umnehmen. Das er schien mir eine Zumutung, ich wehrte mich und gehorchte nicht. Meine Mutter erzählte mir später, ihr schien, die Welt ginge unter, da sie mit meinem Ungehorsam nicht fertig wurde.

Wenn wir nach Assern fuhren, auf dem kleinen Bahnhof ankamen, da gab es kein Halten für uns Kinder. Wir zogen Schuhe und Strümpfe aus, -mussten sie allerdings tragen- und liefen zum Grundstück hin. Die Dünenstrasse war damals purer Sand, nicht gepflastert, Assern war noch ein neuer Badeort. An den Grundstücken liefen Brettersteige für die Fussgänger entlang. Gegenüber dem Eingang auf der anderen noch unbebauten Strassenseite befand sich eine kleine Mulde, worin kleine Federnelken und blaue Glockenblümchen wuchsen. Unsere erste Sorge war, ob sie wohl noch da wären. Da sassen wir erst eine Weile. Dann kam das Begrüssungssessen-wir Kinder wünschten uns immer dasselbe, gebratene Strömlinge und Eierkuchen mit Konfitüre und bekamen es auch. Und dann fing das herrliche Leben an. Manchmal waren auch andere Kinder da, aber wir waren uns auch selbst genug.

Nicht weit nach Westen lag der grosse dichte Kronswald, wo wir mit der Grossmutter Pilze und Preisselbeeren, Brombeeren und Himbeeren suchten. Dort wuchsen an den kleinen "Innsalen" die Vergissmeinnicht so gross und hoch, wie ich sie später nur einmal in den Wäldern bei Pless in Schlesien gesehen habe. Damals konnten wir noch die Vogelstimmen unterscheiden. Dort war es kühl und etwas feucht. Näher zu uns lag auf einer Erhöhung der kleine Friedhof. Dort drüften wir das Grab einer unsere Kinderfrauen besuchen. Es war wirklich ein Bild des Friedens, bis auf die kleinen Gräber und Kreuze eine unberührte Natur mit vielen einfachen Blümchen. Abflücken durfte man sie nicht, das wusste ich. Dort sassen wir Kinder gern. Nach Nordosten zu lagen die älteren bekanntern Orte, der grösste Majorenhof mit Kurkapelle, Tanz, Hotels und viel Verkehr. Dorthin zog es uns nicht.

Am Vorabend des Krieges, im August 1914 sahen wir das Grundstück zum letztenmal, als alle russischen Gäste eilig abfahren, Grossvater alle Häuser verschloss und die Ufergegend schon vom Militär abgereigelt werden sollte, man sich um Plätze in den Zügen schlug. Grossmutter war damals beim Vater in Russland geblieben, der keinen Urlaub hatte. Die russischen Züge sind breiter und geräumiger, als die deutschen. Ich weiss noch, wie Grossvater hoch oben auf dem einfachen Gepäckbrett lag, während wir Kinder auf dem Flur auf der Erde sassen und Mutter hin und her eilte - im Zuge über Smolensk nach Rjasan.

Hier muss ich noch ein Erlebnis erzählen, dass mich richtig "ausser mir" brachte, wohl das einzige Mal in meinem Leben. Auch heute noch verspüre ich einen Nachhall des Schreckens von damals. Ich werde wohl etwa 6 Jahre gewesen sein, als eine unsere Kinderfrauen, die uns mal bei Grossvater betreut hatte, die Eltern und uns zu sich zum Kaffee einlud. Sie hatte sich mit ihrem Mann im nächsten Villenort ein kleines Häuschen erworben. Mit der Strandbahn fuhren wir hin. Der schön gedeckte Kaffetisch mit selbstgebackenem Kuchen interessierte und Kinder nicht besonders, zumal mein Bruder überhaupt ein sehr schlechter Esser war. Dafür waren wir vom kleinen Gärtchen ganz entzückt. Es standen Obstbäume darin, an denen Äpfel und Birnen hingen, an den Sträuchern sah man Himbeeren, Holunder, Johannisbeeren, auf den zierlichen Beeten allerlei Gemüse. Voll Stolz zeigte uns die Frau ihre Schätze, alles sah so ordentlich und gepflegt aus. Die Eltern lobten sie auch sehr, und sie schien recht glücklich darüber. - Plötzlich zog ein Gewitter auf, wir liefen ins Häuschen. Es war ein schweren Gewitter mit Donnerschlägen, Sturm und Hagelschossen. Wir fürchteten Gewitter nicht, wunderten uns nur, dass es so dunkel wurde. Als der Regen nachliess, beschlossen die Eltern heimzufahren.

Unsere Gastgeber waren einsilbig und bedrückt. Als wir hinaustraten, bot sich uns ein Bild der Verwüstung. Die Bäume waren halb entlaubt, Äste abgebrochen, das Obst abgeschlagen, Hagelhäufchen bedeckten die Blumen, zwischen den niedergewalzten Beeten rannen Wasserbäche. Ein kalter Wind wehte, und der Himmel war dunkelgrau. Diese plötzliche Verwandlung des kleinen Himmelreiches in eine Wüstenei konnte ich wohl nicht fassen, ich fing an zu schreien und schrie und schrie den ganzen Weg zum Bahnhof, den der Vater mich an der Hand führte, schrei auf dem Bahnhof, solange wir zwischen den Gleisen auf den Zug warteten. Niemand sagte etwas zu mir, ich hätte auch nichts aufnehmen können. Im Zuge werde ich mich wohl beruhigt haben.

Jetzt, da ich über die Kindheit schreibe, fällt mir erst auf, dass wir eigentlich kaum mit anderen Kindern zusammengekommen sind. Ich denke auch daran, dass mein Bruder und ich mit unseren Spielen, Gesprächen, kindlichen Fragen und Gedanken fast nie an unsere Eltern herangetreten sind, sondern alles unter uns ausmachten. Bei mir kam wohl später die mir eigene Verslossenheit dazu, doch scheint es, wir waren uns selbst genug. Seit wir lesen konnte, verschlangen wir alle Bücher, die uns die Eltern besorgten - englische Bubengeschichten in Übersetzung, Robinson, Sigismund Rüstig, Onkel Toms Hütte, allerlei Abenteuerromane, Beschreibungen von Reisen und Entdeckungen, besonders die von mir über Jahre hinaus geliebten Nordpolentdeckungen. Jedes Buch wurde dann "gespielt", d.h. wir dachten uns Fortsetzungen oder ähnliche Abenteuer aus - so z.B. anlässlich des "Ich bin der Doktor Eisenbart, kurier die Leut auf meine Art" allerlei wunderliche Kuren. Auch pflegten wir "die Welt" unter uns zu verteilen, wohl eine bedachte Organisationsmassnahme, die auch Streit verhinerte. Als die Flugzeuge aufkamen, gehörte meinem Bruder der französische Bleriot, während ich mich für Farman entschloss. Von Hunden gehörte mir Pointer, ihm Setter. Rinaldini war mein Räuber, für den Bruder konnten wir lange keinen finden, bis ich Troubadour bestimmte, ahnungslos, dass das gar kein Räuber war - der Name klang aber so popös! Die griechische Sagen- und Götterwelt war uns früh geläufig. Mein Lieblingsheld war Achilles, wenn auch die mörderischen Kriege mich anscheinend nicht besonders beeindruckt haben, meine Lieblingsgöttin Athene. Über meines Bruders Auserwählte weiss ich leider nichts mehr.

Dass wir uns nie langweilten, schrieb ich schon. Wenn wir abends noch nicht einschlafen konnte, so wurde die Zeit eingeteilt. War ich daran, so erzählte ich tolle selbsterdachte Märchen oder Abenteuer, war mein Bruder dann daran, der mehr für das Schliche und Genaue war, so examinierte er mich. Ich musste die Hauptstädte von Europa aufsagen

oder Flüsse mit den Nebenflüssen von der Quelle bis zur Mündung beschreiben. Obwohl er jünger war als ich, entsprach ich nicht immer seinen Anforderungen und musste dann "nachlernen".

Von der Mutter wurde ich oft angehalten auf ihn aufzupassen! Einmal nahm ich das so ernst, dass ich die Nacht zu wachen beabsichtigte. Lange sass ich im Bett und lauschte auf seine Atemzüge, versuchte auf alle Weise mich wachzuhalten. Es ging nicht, und als ich morgens aufwachte, erschreck ich in der Vorstellung, nun sei sicherlich etwas Schlimmes geschehen. Da alles in Ordnung war, konnte ich weiter hin ruhig einschlafen.

Aber oft vergass ich meine Rolle und brachte meinen Bruder in ungute Lagen. Entweder jagten wir uns unter Stühlen und Tischen, bis er anstiess und ohnmächtig wurde. Oder wie in der Breitenstrasse, ich veranlasste ihn im grossen hölzernen Plumpsklosett-Wasserspülung gab es dort nicht- auf allerlei Stellagen bis zur Decke zu klettern, bis die Mutter uns entdeckte und mich heftig ausschalt. Er hätte ja fast in das grosse Loch in die Senkgrube fallen können, doch das bedachte ich natürlich nicht.

Wir wünschten uns immer ein eigenes "Haus". Neben diesem Klosett war ein gleichgrosser Raum mit Fensterchen in den Hof und Regalen. Dort richteten wir uns mit unseren Sachen ein, brannten kleine Kerzen, machten uns "Mittagsbrot"-wer weiss, woraus- und waren in unserer Welt glücklich, was dann den Erwachsenen -natürlich!- plötzlich nicht gefiel-wohl wegen der brennenden Lichtchen.

Um diese Zeit, es kann aber auch etwa zwei Jahre später gewesen sein- beschloss ich ein dramatischer Dichter zu werden und ein Drama zu schreiben. Den Namen der Heldenfamilie wusste ich schon-Rönne! Es schien mir die Hauptsache, doch da kam mir der Gedanke, es müsste ja eine Bühne dasein und die könnte nicht so lange leer stehen. Also beförderte ich den Mann Rönne auf die Bühne, konnte aber auf keinen Fall ergründen, was er sagen sollte. Gut, er ging mal hin, mal her, aber das half mir nicht. Anscheinend hielt ich nichts von Monologen, denn ich beschloss nun auch die Frau Rönne zuzulassen. Gut, sie kam, aber auch ihr Mund blieb verschlossen, weil ich mit durchaus kein Gespräch ausdenken konnte, so schnell ich im Spiel mit meinem Bruder damit fertig wurde. Hier aber auf der Bühne musste es doch hoch feierlich und grossartig zugehen, und dazu fand ich einfach keinen Zugang. Also liess ich die Frau Rönne zu meiner Erleichterung von der Bühne abtreten. Hier blieb nur ein Hindernis, der Mann Rönne. Was lag näher, als auch ihn von der Bühne zu weisen. Also war die Bühne leer, und ich so glücklich über die einfache Lösung, dass ich solche Versuche in Zukunft aufgab. Erzählt habe ich niemanden davon.

1908 oder Jetzt kommt ein Abschnitt unseres Lebens, die Übersiedlung nach
1909 Russland, ich kann das Jahr nicht genau sa-gen.

Mein Vater hatte sich dazu entschlossen und wollte zunächst nach Petersburg fahren, um sich nach einer passenden Stelle zu erkundigen. Im Sommer waren wir alle am Strande. Wir Kinder hatten "Indpocken", und als wir die Krankheit ziemlich überstanden hatten, fuhren die Eltern ab. Die Grosseltern verschlossen ihre Villen und mieteten in Majorenhof zwei Zimmer mit Küche. Ich "passte auf meinen Bruder" auf; bekam viel Schelte für meine Faulheit, während der Bruder fleissig lernte. Auf einem Bücherbrett hatte ich eine lange Reihe zerlesener Kriminalromane entdeckt. Obwohl ich unsaubere oder eingerissene Bücher schon als kleines Mädchen nie gern anfasste, überwog die Neugier oder die Meinung, jedes Buch müsste unbedingt gelesen werden. So führte ich diese "Aufgabe", auf der Erde sitzend, gewissenhaft aus und deckte damit für mein ganzes Leben den Bedarf an Krimis!

Im Spätherbst kamen die Eltern zurück, um uns abzuholen. Wir sollten nach Nischni-Nowgorod, einer grossen Stadt am Zusammenfluss der Wolga und Oka, wo die Eltern schon eine Wohnung gemietet hatten. Nach Russland nahmen wir nur das Klavier, das türkische Zimmer, die Schlafzimmer, die Küche und einige einfachere Möbel mit - mein Vater wusste wohl schon, dass er den Wohnort öfters wechseln sollte. Die übrige Einrichtung blieb beim Expeditur, wo sie dann 1917 wie alles verlorenging. Aus dem kleinen Baltikum kamen wir also in das weite grosse Russland, und diese lange Reise war die erste der späteren tagelangen Reisen von Stadt zu Stadt und Sommers nach Riga-Assern.

Nischni Nowgorod (= das "niederere N.", so genannt zum Unterschied zu einer der ältesten Städte Russland, der Wägebefestigung Nowgorod am Wolchow) - heute Gorki-

war nun eine interessante grosse Stadt, gegründet 1221, mit einem Krenl und mächtigen Kathedralen in der Oberstadt, Stadtbefestigungen, Museen, wichtiger Verkehrsknotenpunkt - Verbindung von Moskau zum Ural. Damals gab es Schiffbau und Lokomotiven und Waggonwerke, heute wichtige Industriestadt, Universität, Forschungsinstitute. Damals wird die Stadt wohl die Hälfte der heutigen Einwohnerzahl (1 Mio) gehabt haben. Wichtig war der Schiffsverkehr auf Oka und Wolga mit mächtigen Dampfern bis zur Wolgamündung. Über der Oka lag der untere Stadtteil Kanawino mit dem Messegelände. Unübersehbar weit erstreckten sich dort die hölzernen Messbuden; die Messe brachte jährlich Händler aus allen Teilen Russland, auch aus asiatischen und europäischen Ländern in Kontakt. Wichtig waren Häute, Fell- und Pelzwaren,

Tuche, Wolle, Stoffe, aber auch allerhand Lebensmittel, unter denen uns die übersüssigen Leckereien aus Asien auffielen.

Es ist schade, dass wir Kinder zu klein waren, um diese interessante Stadt richtig kennenzulernen.

Wir lebten zunächst ziemlich für uns, die Eltern verkehrten meist mit Deutschen, die Mutter sang in der evg. Kirche. Unsere Wohnung war gross, befand sich im Hinterhaus an einem grossen Garten. Dort nisteten sehr viele Vögel, der Garten war nicht gepflegt, was uns Kindern gut gefiel. Hier fingen wir an spielend russisch zu lernen, ich weiss, dass ich ohne weiteres auf Besorgungen geschickt wurde. Zuhause lernten wir, die Mutter nahm sich der "Hofkinder" an, setzte sich auf einen Holztisch und trieb Rechnen mit ihnen.

Meine "erste Liebe" war ein zwei oder drei Jahre älterer russischer Junge. Er sollte die Klasse wiederholen, aber meine Mutter wollte, dass er vor Schulbeginn ein sog. "Nachexamen" bestand. Damals konnte man auf diese Weise nach den langen Schulferien noch das Klassenziel erreichen. Meine Liebe erhielt einen Knax, als er dabei durchfiel, umso mehr, als er zu seiner Entschuldigung behauptete, er habe die Fehler absichtlich gemacht. Ich versuchte ihn zu überzeugen, dass wir um die Wette auf die Bäume im Garten klettern sollten, doch er lehnte ab. Als ich darauf bestand, lief er schreiend zur Mutter mit den lügenhaften Worten: "sie will mich schlagen!", - das konnte die grösste Liebe nicht ertragen, Schluss war es damit. Meine zweite Liebe war ein junges Mädchen das aber abends lieber mit ihrem Freund sprach, als mit mir, was mir unverständlich war. So musste ich mit dem Lieben aufhören!

Wir bekamen Walenki, russische Filzstiefel, die sehr warm hielten, und kleine breite einfache Skier ohne Stöcke, die uns sehr viel Spass machten, zumal wir auch hier bei jedem Wetter hinaus mussten. Die grossen Kälte im Winter machte eigentlich keinen besonderen Eindruck. Mein Vater hatte uns gewarnt bei starkem Frost Eisen anzufassen. Natürlich musste ich das ausprobieren, und streckte meine Zunge an ein eisernes Gartentorschloss aus. Sie blieb prompt hängen und blutete stark, als ich sie abriss. Natürlich verschwieg ich meine Blamage.

Wir zogen später in ein kleineres sehr gemütliches Gartenhaus. An kleinen Erlebnissen erinnere ich mich nur an die herrliche Schlittschuhbahn, wo mich der Vater bei einem seiner Kunststücke versehentlich mit dem Schlittschuh am Kopf traf. Er merkte es nicht, ich habe den heftigen Schmerz verschwiegen, weil es so garnicht zur schönen Pirouette passte. Hier setzte sich der Vater in den Kopf Brot im Zimmerofen zu backen, wir zweifelten, aber es gelang. Hier fing er auch an vor Weihnachten die verschiedensten Sroten Pfefferkuchen zu fabrizieren, wobei der schwere Teil wochenlang oben auf Schränken verwahrt wurde.

Die russischen Osterfeier kannte wir noch nicht, doch freute es uns immer die tiefen und hohen Klänge der unzähligen Kuchenglocken zu hören, die Ostern und zu Feiertagen über der Stadt schwebten. Ein grossartiges Erlebnis war der Eisgang im Frühling auf den mächtigen Flüssen. Wie auch in Petersburg und überhaupt in Russland kam der Frühling nicht zahm und nach und nach, sondern gewaltig und schnell. Der tauende Schnee bringt Überschwemmungen und in Schmutz versinkende Strassen. Die Winterfenster werden auf den Boden gebracht, die Häuser gereinigt. Eine besondere Erwartung liegt in der Luft, besonders, wenn der Frühlingseinbruch mit dem Osterfest zusammenfällt. Wir gingen am hohen Ufer zum Fluss, um den Eisschollentanz zu beobachten, der manchmal gefährlich werden kann. Ein Brausen liegt in der Luft, die Schollen türmen sich übereinander, brechen zusammen, es knallt wie von Kanonenschlägen, das Wasser strömt mit Macht und überschwemmt alle Ufer, hier auch das weite Messengelände, sodass wir ein Meer vor uns sehen.

Einen gewaltigen Eindruck machte auf uns auch eine Feuersbrunst, die nach Abschluss der Messe das ganze Gelände überzog.

Einmal nahm die Mutter uns Kinder mit auf die Messe, doch das Gewimmel der Händler aus aller Welt, die sich übertönenden Stimmen, die Musik und das Gefeilsche waren uns übermächtig. In Russland gab es keine festen Preise, man musste handeln, was den Kaufleuten oft richtigen Spass zu machen schien. Meine Mutter hatte mir erlaubt, einige Stoffe für kleine Puppenkleider zu kaufen. Wir gerieten in einen Laden mit hohen Stellagen voll Baumwollstoffen. Der Kaufmann ging auf unsere Bitte bereitwillig ein, holte allerhand grosse Ballen herab und schnitt nach meinen Wünschen winzige Stücke ab.

Ich war sehr stolz und begriff nicht, warum meine Mutter den Kaufmann für seine freundliche Bedienung lobte. Er wird wohl eine grosse Einnahme von mir gehabt haben!

Wieder einmal musste ich an den Erwachsenen und ihrer Logik zweifeln. Meine Mutter hatte mir aufgetragen etwas Briefpapier zu kaufen und es ja nicht zu knüllen. Als ich zur Kuchentür mit den Briefbögen in der Hand eintreten wollte, habe ich mich wohl an ein Geländer angelehnt, dass den Kellereingang abschirmen sollte. Es brach, und ich stürzte hinunter, mit dem Kopf auf die steinerne Treppe und wurde ohnmächtig. Die Grosseltern trugen mich aufs Bett, inzwischen war die Mutter gekommen, der ich triumphierend das ganz gärrig gebliebene Briefpapier entgegenstreckte - ich hatte es in der Hand behalten. Statt mich zu loben, erklärte sie, unter diesen Umständen wäre das ja garnicht mehr wichtig gewesen! Das soll man verstehen!

1909 oder 10- Nun wurde der Vater nach Perm versetzt, einer verhältnis-
1911 mässig "jungen" Stadt an der Kama, kleiner als das grosse
Nischni-Nowgorod, aber ein wenig moderner und sauberer, wie
es uns schien, - wir Kinder meinten "heller".

Diese Reise über Wologda und Wjatka erlebten wir schon wacher. In
Russland ist der Schienenabstand weiter, die Abteile grösser, wenn
auch der Komfort nach heutigen Begriffen - abgesehen von der 1. Klasse,
die uns zu teuer war - minimal. Die 3. Klasse war immer brechend voll
von Bauern und allerlei Volk mit ihren Bündeln, Decken, Körben
und allerlei Paketen. In der 2. Kl., die wir benutzten, war meist genügend
Platz. Zum Schlafen wurden die Rücklehnen hochgestellt, sie boten eine
breite Liegestätte, von der wir Kinder schön durch die Fenster hinaus-
lugen konnten. Da die Züge gewöhnlich fuhren, abgesehen von denen zwi-
schen den Hauptstädten, auf den Bahnhöfen lange standen und umständlich
abgefertigt wurden, und da man tagelang fuhr, richtete man sich fast
häuslich ein. Anstatt der heutigen eleganten Koffer benutzte man im
inneren Russland viel Reisekörbe (ich erinnere mich gut, wie stolz ich
war, als ich einen eigenen Reisekorb bekam), auch Taschen, die Frucht
wurde in Holzkisten vernagelt oder - wie Möbel - in grosse Rupfendecken
eingenäht (später oft vom Vater mit meiner Hilfe gern getan, - daran
nahm der Bruder keinen Anteil). In das Abteil nahm man Körbe voll Le-
bensmitteln mit, Kopfkissen und Decken für die Nacht, Hausschuhe, Tee-
kanne mit Tassen und Tellern, - kurz, was man zum Leben für einige Tage
brauchte. Im Flur standen auf einem Regal immer Flaschen oder Karaffen
mit frischem Wasser. Die Abstände zwischen den einzelnen Stationen
betrugen viele Stunden (ich erinnere mich, wie es mich bei meiner er-
sten Fahrt durch Deutschland 1923 irritierte, dass der Zug immer wie-
der hielt). So versorgte man sich dann während des Aufenthaltes mit
frischen Lebensmitteln bei der Bauernfrauen, die am Bahnhof in langen
Reihen sassen und ^{gekochte} Gurken, Obst, frische Eier, Butter, Milch in Flaschen,
gebratene Fische oder Hühner, Quark feilboten. Mit der Teekanne holte
man sich im Bahnhof kochendes Wasser. Der Zug fuhr erst nach 3 Glocken
signalen ab. Ein Signal kündigte die baldige Abfahrt an, 2 Signale, man
möge sich in die Abteile begeben, 3 Signale - nun ist es soweit, ein Pfiff
des Stationsvorstehers erfolgte, beantwortet von dem Tuten des Lokfüh-
rers - dann ging es wirklich ab. Ich war immer in Unruhe, ob der Vater
wohl rechtzeitig in den Zug einsteigen würde.

Wir Kinder waren entzückt über die Reise, aber etwas beeinträchtigt
durch die Anordnung der Mutter, Handschuhe zu tragen, nichts anzufassen
(Geld durften wir von kleinauf nur eingewickelt in Papier entgegen-
nehmen) und durch die Höllesteintropfen, die sie uns von Zeit zur Zeit
als Schutz vor Anstreckung in die Nase tropfte, die höllisch brannten.

— Ich glaube, die Entwicklung des Kindes wird auch schon früh von der Landschaft und deren Eigenart ^{mitbestimmt}. Im Baltikum scheint alles begrenzt im Vergleich mit der ungeheuren Weite der grossen Ebenen im mittleren und nördlichen Russland. Der Horizont war so entfernt, die Felder erstreckten ihre wogenden Ähren mit Kornblumen und Raden für ein Kinderauge oft unübersehbar, die Wälder waren urtümlich und geheimnisvoll (ich erinnere mich wieder, wie mich die regelmässig aufgeforsteten kleinen Wälder in Deutschland erstaunten). Es war selbstverständlich, dass man tagelang reiste, dass die Flüsse so breit und wasserreich waren und die Wiesen mit Überschwemmungen überfluteten, dass die Gewitter gewichtig, der Frost heftig und anhaltend waren. Selbst der Himmel erschien höher und die Sterne grösser und glänzender, als in Europa. Dass diese keine Einbildung ist, bestätigten mir später Heimkehrer aus russischer Gefangenschaft in Sibirien, wo sie die grossen Sterne und die ^{reichen} Frühlingsblumen beschreiben, die sich ganz anders entwickelten, als hier in Deutschland. Dieses Gefühl der Weite wurde uns erst in späteren Jahren auch bewusst und bewirkte, dass wir uns später im Ausland trotz aller Kultur und Ordnung immer beengt fühlten und uns besonders mit den kleinen Flüssen zu denen wir auch den Rhein zählten, nicht befreunden konnten. Vielleicht wird auch das Denken durch die Weite irgendwie beeinflusst.

— Wir fuhren über Wologda und Wjatka, in einer der Städte übernachteten wir in einem einfachen Gasthaus. Als Essen wurden uns Pelmeni vorgesetzt, eine Art Mehlpastetchen mit Fleischfüllung, die in kochendem Salzwasser gebrüht und in einer grossen Schüssel, übergossen mit flüssiger Butter, serviert wurden. Wir hatten Mühe die glitschigen Dinger auf die Teller zu bekommen, dazu gab es, wie fast zu allen Speisen in Russland, dicke saure Sahne. Dort gingen wir auf einen der ganz einfachen Jahrmärkte, wo auch Vieh angeboten wurde und die Volksbelustigungen recht einfach waren. Hervorzuheben ist aber, dass es dabei nirgends ohne wirklich schönen Gesang abging, und die Harmonikaspieler zeigten ihre wirkliche Kunst mit Eifer und viel Erfolg. Das ganz einfache Holzspielzeug, aber auch die schönen hölzernen Löffel, lackert und mit Mustern versehen, die Schalen und kunstvollen Gefässe bewunderten wir. Wir hörten, dass die Bauern besonders für die Herstellung solcher Dinge bekannt seien, sie zauberten auch die kleinen Verzierungen mit einfachen kleinen Meisseln hervor und brauchten die vielfältigen Werkzeuge, die uns heute unerlässlich erscheinen, nicht.

In Perm haben wir 4 Mal die Wohnung gewechselt. Zuerst bezogen wir eine ganz kleine Etagenwohnung, wo mein Bruder und ich je ein

winziges eigenes Räumchen erhielt. Sofort machte ich mich daran die Wände mit bunten Gierschalen und Blümchen zu schmücken, was hübsch kitschig ausgesehen haben musste. Prompt bekam ich die Röteln, und mein Vater wurde mit meinem Bruder in ein Hotel ausquartiert. Als es mir besser ging, schlief ich auch eine Nacht im Hotel, ehe wir die zweite Wohnung - eine sehr helle grosse Etagenwohnung inmitten eines grossen Hofes und angrenzenden Gartens - bezogen. Ich glaube, mein Bruder erkrankte nicht. Im Hotel sollte ich die Zimmertür von innen abschliessen, da im Gästeraum lebhaftes Treiben herrschte, während meine Mutter in der neuen Wohnung zu tun hatte. Ich muss wohl nach der Krankheit sehr müde gewesen sein, denn ich erwachte nicht, als die Mutter klopfte, auch nicht, als die Tür eingebrochen werden musste.

Die Wohnung liebten wir sehr, sie war so gross und hell, und wir bekamen wieder "eigene" Zimmer, mein Bruder sogar zwei Räume. Damals brach der auch in Europa ganz besonders heisse Sommer 1911 aus, wir hatten in Russland Reaumurthermometer und massen bis 41 Grad. Ich konnte schon Klavier spielen, wie ich es gelernt hatte, weiss ich nicht mehr. Dort wurde ich bei einer Lehrerin angemeldet, die fürchterlich langweilig war, sodass ich ungern hinging. Einmal habe ich sogar meine Lektion nicht gelernt. Meine Mutter hatte einen russischen Jungen von etwa 14 Jahren gefunden, eine Waise, die ihr leid tat und die sie zu uns nahm, ^{um} ob das intelligente Kind zu fördern. Sie hatte die mir sehr unangenehme Idee, er sollte mich zur Lehrerin begleiten und meine Notenmappe tragen. Meine Mutter und ich trugen grosse Panamahüte mit langen blauen Schleiern gegen die Hitze und schlichen auf der Strasse an den Hauswänden entlang, doch auch das half nichts. Im Wohnzimmer und im Esszimmer standen auf dem Tisch grosse Karaffen mit Limonade aus Obstsäften oder mit Kwas zur Erquickung. Hier verkehrten die Eltern mit dem deutschen Pastor, dem wir Kinder einmal ganze auswendig gelernte Seiten aus dem Katechismus aufsagen sollten. Wir lernten eifrig, und ich stellte mir vor, wie entzückt der Pastor sein würde. Aber siehe da, er löste sich garnicht aus dem Gespräch mit den Eltern und beachtete uns überhaupt nicht!

Unter den Bekannten war ein junger russischer Offizier, ein Witwer mit einem etwa 10 jährigen Sohn, Wolodja (Wladimir). Mit dem haben wir gern gespielt und wohl damit unsere spärlichen russischen Kenntnisse erweitert.

Eines Tages spielte meine Mutter, bekannt durch ihre Tierliebe, mit einem ^{hottigen} Hund, der ihre Hand leckte, dann aber wegsprang. Man erklärte ihr, der Hund sei toll gewesen oder geworden und erschossen. Natürlich gab es einen Aufstand, meine Mutter war entsetzt, der Vater musste sie jeden Tag zur Behandlung begleiten.

Von der Wohnung mit dieser Erinnerung wollte meine Mutter nichts mehr wissen, und so zogen wir in ein kleines sehr gemütliches Gartenhaus. Hier enttäuschte der russische Junge meine Mutter, denn er fing an zu stehlen, wenn auch auf sehr naive Art. Meine Mutter fand neben Gestohlenem auch einige sehr unorthographische von ihm verfasste "Zeugnisse" über seine Tätigkeit(?) bei uns, sodass ihr Ärger durch Lachen etwas gemildert wurde. Sie hatten den Jungen sehr gern gehabt und trennte sich ungern von ihm.

Hier fing mein Vater nach Büchern an zu schulkstern, und wir bekamen Winterstiefel. Ich war ganz stolz darüber, dass meine genau wie die Jungstiefel mit solchen Haken versehen waren, um die man den Senkel schlingen musste, statt, wie bei Mädchenstiefeln, ihn durch Löcher zu ziehen. Auch für sich stellte der Vater Schuhe her und bekam auf einer Ausstellung sogar einen Preis.

Zu meinem Geburtstage bekam ich diesmal ausser vielen anderen Geschenken unendlich viele Bücher. Wir sollten nachmittags zu einer Volksbelustigung gehen, meine Mutter freute sich schon im Voraus, da ja wenig Lustiges geboten wurde und man ziemlich bescheiden geworden war. Aber wir Kinder lagen auf dem Boden und lasen und waren überhaupt nicht ansprechbar. Sie bat den Vater und anzuweisen doch aufzustehen und uns anzuziehen. Aber er meinte da nur, es sei doch mein Geburtstag, wenn ich da lieber lesen wollte, so sollte man uns den Willen lassen.

— Zum Winter zogen wir in eine grosse Wohnung im ersten Stock ohne Garten, zumal die Mutter wieder ihre Eltern eingeladen hatte, die hier ein geräumiges Zimmer hatten. Auch mein Bruder bekam ein grosses Zimmer, ich dagegen ein kleines dreieckiges. In diesen Wohnungen waren ja die Räume im Gegensatz zu den jetzigen Neubauwohnungen immer schön gross. Weihnachten wurde sehr schön gefeiert, ich bekam ein blaues Tischtuch, was mir sehr imponierte. Auch schenkte mir die Mutter einige mit Plüsch bezogene rosa und hellblaue Schächtelchen für meinen Schmuck. In Russland trug man viel Schmuck, schon kleine Mädchen bekamen ihn geschenkt, so hatte ich einen Rubinring, einen Ring mit rosa Stein, mehrere Broschen und Ketten, die ich aber nie trug, jedoch gern betrachtete.

— In Perm haben uns die Eltern viel herumgeführt. Ich erinnere mich des Besuches am Flusshafen, wo viele Frachtschiffe lagen. Da kauften wir die roten Arbusen, die wir in Riga nicht hatten, für 5 Kopeken das Stück. Der Fluss war breit. Wir besuchten allerlei Handwerker darunter eine Papier- und Möbelfabrik. Wir durften überall herumstöbern und entdeckten einen Haufen ganz verschiedenartig geformter Holzabfälle.

Es wurden dort wohl auch Drechlerarbeiten verfertigt. Auf unsere Bit-
ten schickte uns der Leiter einen grossen Sack davon in die Woh-
nung, wo wir unendlich viel damit bauten. Wer tut das heute mit 9 1/2
und 11 Jahren? Mein Abscheu vor mechanischem Spielzug hat mich
nicht verlassen.

Ganz besonders beeindruckt hat uns ein Besuch bei einem Imker. Er
zeigte zwar die Bienenkörbe nicht gern, sondern führte uns in den
Lagerraum und in den Laden. Es war ein kleiner Raum, drei Wände mit
Regalen, auf denen in Gläsern Honig der verschiedenster Art ausge-
stellt war. Die Farben wechselten von fast weissgelb über alle Schatt-
tierungen von orange ^{bis} tiefgrün. Der Imker erklärte nun den El-
tern die Herkunft der verschiedenen Sorten, von den verschiedenen
Plumen und Bäumen, die die Bienen beflogen. Dann durften wir einige
Sorten kosten - Der dunkelgrüne Honig schien etwas scharf, wenn auch
würzig, er sollte von Fichten herkommen. Am lieblichsten mundete der
Lindenblütenhonig.

— Ich glaube, dass unser kurzer Aufenthalt mit Mutter und Grossmutter
In Petersburg

in Anschluss an die Sommerreise nach Riga noch 1911 stattfand, wenn
nicht doch in früheren Jahren, auf das vieles, ~~hindeutet~~ ^{hindeutet}, kann
es nicht mehr feststellen. Wir wohnten an der Fontanka in einem Ho-
tel, und es beeindruckte uns, wenn der Hoteldiener abends den
Samowar mit den Teetassen und eine Portion Wienerwürstchen herauf-
brachte. Das schmeckte uns besonders gut. Mittags gingen wir in ein
polnisches Restaurant, das so voll war, dass man sich hinter die
Stühle stellen und sie sofort besetzen musste, wenn die Esser auf-
standen. Besonders die Zubereitung von Leber gefiel uns. Wir gingen
an den Kanälen entlang, freuten uns über die breite Newa, bewunderten
den Newski Prospekt, der so breit und mit Holz gepflastert war, so-
dass die Räder weich darauf klangen. Die Fuhrleute fuhren rasend
schnell. Autos gab es ^{wohl} noch nicht, ^{oder wenig} und zu gewissen Zeiten promenierte
ein fein gekleidetes Publikum und viele russische Studenten in ihren
unkleidsamen Uniformen auf den breiten Bürgersteigen. Meine Mutter
führte uns in den Kaufhof (gostiny dwor) ⁱⁿ einem Quartal, umgeben von
zweigeschossigen Läden. Welchen Eindruck machten auf uns die in ganz
Russland bekannten Auslagen des Konditors Feilippow!

In einer Abteilung standen die unzähligen Sorten Kuchen, Torten und
und Süssigkeiten, darunter auch asiatische. In der anderen standen auf-
gereiht grosse Holzbehälter, in die von Zeit zu Zeit die Bäckerjun-
gen ^{von} mit grossen Platten frischgebackene Pastetchen hineinschütteten -
gefüllt mit Fleisch, mit Fisch, mit Kohl, mit Reis, aber auch mit
Konfitüre und Pflaumen.

Grossen Eindruck machten die prunkvollen Kathedralen mit den Ikonostasen voll Heiligenbildern, den Ständern mit Kerzen, den gold- und juwelengeschmückten Ikonen. Aber als wir einmal mit der Grossmutter auf dem halbkreisförmigen Park vor dem Kasanski-Sobor warteten, muss ich wohl sehr wild und ungezogen gewesen sein. Ich weiss nur, dass ich mich sehr langweilte, immer wünschte, die Bälle, mit denen andere Kinder spielten, mögen doch in die kleinen Wasserrinnen fallen und dass ich über die Zäunchen auf den Rasen sprang, was verboten war. Meine Grossmutter beklagte sich bei der Mutter, ich sei so frech gewesen, dass ich auf die Vorhaltung der Grossmutter, ob ich denn "keine Schande" hätte, gefragt hätte "was ist Schande?". Da musste die impulsive Mutter lachen, aber ich weiss nicht mehr, was ich darüber dachte.

Lange verweilten wir in der Erlöserkirche am Katharinenkanal (heute Gribojedowkanal). Sie wurde über der Stätte errichtet, an der 1881 Kaiser Alexander der II. einem Bombenattentat zum Opfer fiel. Im altrussischen Stil erbaut, zeigt sie im Inneren reichen Mosaikschmuck. Eine Stelle der Pflasterung mit einem bräunlichen Fleck angeblich vom Blut des Herrschers ist eingegittert. Man verkaufte uns kleine Säckchen mit Mosaiksteinchen.

Petersburg war damals Haupt- und Residenzstadt des russischen Reiches, Sitz des Zaren und aller Behörden, keine gewachsene, sondern eine nach Plan von ausländischen, besonders italienischen, Baumeistern und Künstlern erbaute Stadt, an der später auch russische Architekten weiterbauten. Es ist eine prächtige organisierte westliche Stadt trotz der grossen Kirchen, wunderbar an der Newa unweit ihres Abflusses in den finnischen Meerbusen gelegene Metropole mit den gleichen "Weissen Nächten", wie Stockholm.

Wir sahen noch einmal ein wenig von ihr, als wir im März 1917 nach Schweden ausreisten.

Nun aber stand wieder die nächste und letzte Versetzung des Vaters an und zwar nach Rjasan an der Oka, nicht weit im Südosten von Maskau gelegen. Es war die hässlichste der drei russischen Städte, in der wir lebten, aber hier haben mein Bruder und ich in den Jugendjahren die entscheidenden Einflüsse auf unsere Entwicklung empfangen, die Liebe zu Russland, seinen Menschen und der Literatur, die uns zu Wahlrussen machten.

Unsere Reise ging über den Ural, sodass wir zum ersten Mal, wenn auch nur teilweise Berge erblickten. Als Erinnerung brachten wir von dort einen grossen Kasten mit Proben aller Gesteine und Halbedelsteine mit, die man im Ural fand.

1912-17

Rjasan war keine schöne Stadt. Sie besass wohl einige stattliche Gebäude, schöne Kirchen, breite grobgepflasterte Strassen, einen gepflegten kleinen Stadtpark, grenzte an schönen Laubwald und an den grossen Fluss Oka. Wohl die meisten Häuser waren aus Holz und besaßen grosse Gärten. Die Sauberkeit der baltischen Städte fehlte, es gab Ungeziefer, - aber auch die Berliner Altbauwohnungen sollen ja verwandt gewesen sein. Die stadtauswärts führenden Strassen ertranken im Frühling bei Tauwetter in Schmutz, sodass man mit hohen Wasserstiefeln gerade durchkam. Schnee wurde nicht geräumt, er fror auf den Bürgersteigen zum festen Belag zusammen, der im Frühjahr mit langen starken Eisenstangen gesprängt wurde. Es brannte ziemlich oft, dann eilte die Feuerwehr mit ihren Pferdewagen, auf dem Tonnen mit Wasser standen, herbei. In vielen Privathäusern gab es kein elektrisches Licht, wohl in Schulen und Behörden. Eine kurze Geschäftsstrasse-Potschtowka-Poststrasse diente der Jugend als Treffpunkt, dort flanierte und flirtete man nachmittags.

Zunächst zogen wir ins Haus eines deutschen Junggesellen, der wunderschöne weibliche Handarbeiten fertigte. Es war ein Sonderling. Dort lag mein Bruder krank, und nach seiner Gesundung zogen wir ins Haus Markow (die Lage der Wohnungen wurde nicht nach Nummern, sondern nach dem Namen des Hausbesitzers benannt) in der grossen Astrachanischen Strasse, die wir bis 1917 behielten. Sie war zwar mit 4 Zimmern zu klein, aber sehr gemütlich und warm. Über einen langen Gang erreichte man die übliche grosse russische Küche mit mächtigem Herd, auf dem in den Dörfern oben warme Schlafplätze benutzt wurden, mit Wasserbehälter und vielerlei Geschirr und Zinkbadewanne. Von der Strasse gelangte man in einen verglasten Flur, in dem immer Holzkisten mit Äpfeln standen. Auf ihn gingen Fenster des Wohnzimmers hinaus, und er endete an dem Ausgang zum kleinen Gärtchen und an der mit lederbezogenem Filz beschlagenen Doppelhaustür. Das Gärtchen liebte die Mutter, dort pflanzte sie Blumen. Zur Strasse wurde es von einer festen Bohlenwand abgeschrmt. An der Ecke zum Nachbargrundstück befand sich unter Bäumen ein querlaufendes festes Brett. Das war mein Lieblingsplatz. Nahte ein Gewitter, kletterte ich hinauf und beobachtete, wie der Wind den Staub die Strasse entlang trieb, wie die Plitze zuckten und der Regen oder Hagel hinabstürzte, bis es mir zu nass wurde. Wie in vielen russischen Wohnungen, heizte ein grosser Ofen sie, der seine Ofentür in einem kleinen Flur hatte, - in den Zimmerecken verliefen seine gekachelten Wände. Ein solcher Ofen verschlang eine Menge Holz. Wasserleitung, elektrisches Licht, Toilette mit Wasserspülung hatten wir nicht, - in Perm war es etwas moderner zugegangen.

Morgens fuhr der Wassermann vor und schöpfte das Nass aus seinen grossen Tonnen in die bereitgehaltenen Eimer. Dann erschienen die Bauersfrauen mit Milch, Quark, Butter und saurer Sahne. Im Herbst kamen die Beerenfrauen und Pilzesammlerinnen. Ich erinnere mich noch heute an eine von einem Bauern mit klangvoller Stimmegesungene selbsterfundene Melodie, mit der er Birnen anpries. Als selbstverständlich empfanden wir die Musikalität der Russen. Die marschierenden Soldaten sangen ohne weiteres zweistimmig, und besonders schön erschienen uns die Volkslieder, die wir bei unseren Spaziergängen in die nahen Dörfer hörten, wo die Balalaika- und Harmonikaspieler wahre Künstler waren.

Mit Hallo empfing man den den Eisverkäufer-es gab Schokolade-, Vanille-Cremeis, Pistazieneis und Fruchteis, das mit einer Kelle in grossen Kugeln aus den Gefässen herausgeholt wurde.

Grosse Freude bereitete uns der ausgedehnte wenig gepflegte Garten. Dort nisteten neben vielen anderen Vögeln Nachtigallen, und deren Gesang lauschten wir in der Dämmerung. Der Wohlklang und die Fülle der Variationen bezauberten uns, und wir haben nie wieder einen solchen Gesang vernommen. Im Frühjahr blühten Flieder und Jasmin überreich, die gefüllten weissen und lila Trauben des Fleders hingen schwer an den hohen Büschen und wegen der vielen Gärten duftete die ganze Stadt danach. Dagegen kam uns später die Fliederbüsche in Deutschland dürrig in Gestalt und Duft vor.

Anfangs lebten wir ziemlich gesellig, die Eltern gingen manchmal aus, besuchten Vorträge, Konzerte und Theatervorstellungen. Ich erinnere mich an meine Begeisterung, als ich das erste Mal in ein Theater mitgenommen wurde. Meine Mutter sang in der deutschen Kirche, es kamen Gäste, aber später schloß der Verkehr ein. Dafür machten wir viele Spaziergänge in die Umgebung, in den Wald, zum Fluss. Für längere Strecken benutzte man den Fuhrmann-ich glaube keine Autos gesehen zu haben. Besonders im Winter war es lustig in den kleinen Schlitten mit niedriger Lehne zu steigen, wo man mit einer warmen Decke zugedeckt wurde. Mit hellem Schrei trieb der Kutscher das Pferd an, bis es dahinraste.

Meine Mutter hatte 4 Katzen und viele Vögel in der Wohnung, -meist waren es Vögel, die aus dem Nest gefallen oder krank waren. Da lernten wir sie füttern, manchmal sass ich die halbe Nacht mit einem kranken Tierchen in der Hand. Am liebsten hatten wir zwei Schwalben, die frei im Zimmer herumflogen. Sie sollten im Frühling freigelassen werden. Aber eines Abends hörten wir einen leisen Fall-die ältere Schwalbe war vom Türsim, auf dem sie zu schlafen pflegte, im Schlaf auf den Boden gefallen -zu Tode. Das war mein erstes Erlebnis vom Tod, ich war damals 14 oder 15 Jahre alt und konnte mich lange nicht beruhigen und nicht aufhören darüber nachzudenken. -Zuletzt hatten wir 4 Saatkrähen, von denen 2 unsere Reise nach Schweden mitmachten.

Wir hatten bisher zuhause bei den Eltern gelernt. Nun beschlössen sie, dass ich am 15.8.12 ins Gymnasium eintreten sollte, während der Bruder noch zuhause bleibt. Da ich dann 13 Jahre wurde, sollte ich in die 3. Klasse kommen, und um einige Lücken auszufüllen, wurde ein Lehrer engagiert. Kurze Zeit lernte ich im Garten in der Laube, da fiel mir auf, dass dieser junge Mann wohl aus Langeweile Frauenbeine zeichnete. Ich weigerte mich ihn zum Lehrer zu haben, obwohl er keineswegs zudringlich geworden war, und bekam eine tüchtige junge Lehrerin. Die Prüfung ergab, dass ich in die 4. Klasse aufgenommen wurde. An meinem "russischen Geburtstag", dem 15.8. bekam ich vom Vater die erste einfache Uhr, worauf ich sehr stolz war, aber meine Freude, wie immer, nur schlecht ausdrücken konnte. Leider musste ich die so unkleidsame Gymnasiastinnenuniform tragen (die Knaben hatten eine militärähnliche noch hässlichere und ungesündere Uniform), die aus brauner Bluse mit kleinem hohen Krägelchen, braunem Rock und schwarzer (bei Festen weißer) Schürze bestand. Vielleicht habe ich vom Vater die Abneigung gegen Uniformen geerbt, -er bekam einmal eine Rüge, da er im Dienst keine Uniform anhatte. Auch die 1938 im Roten Kreuz eingeführte Uniform habe ich gehasst.

Eine allgemeine Schulpflicht bestand in Russland damals nicht. Die Volksschule bestand aus drei Klassen = drei Jahrgängen. Die Gymnasien hatten 3 Vorbereitungsklassen und 8 Normalklassen, Schuleintritt war mit 7 Jahren. Für Mädchen gab es die unter dem Protektorat der Kaiserinmutter stehenden Mariengymnasien, in die meist der Adel seine Töchter schickte. Dort wurde Wert auf Sprachen, Geschichte, Literatur, Musik und Handarbeiten gelegt, während Naturwissenschaften und Mathematik zurückstanden. Im Gegensatz dazu gab es Gymnasien mit dem Kurs der Knabengymnasien. Deren Abschluss galt als normales Abitur, wenn man zusätzlich am Knabengymnasium eine Prüfung in Physik (wie ich) und oder Latein ablegte. Angesichts der besseren Ausbildung entschlossen sich die Eltern für die zweite Art, und ich war ihnen immer dankbar dafür. Es war ein Privatschulwesen, die Direktorin Ekimezkaja eine hochgebildete fortschrittliche Frau, die einige hervorragende Lehrer, besonders in den höheren Klassen beschäftigte. Den Prüfungen wohnte immer ein Vertreter der Regierung bei. Obwohl von Politik keine Rede sein durfte, wussten wir, dass die Direktorin nicht reaktionär war. Sie behielt ihre Schule bis zur Oktoberrevolution, später wurde sie ihr genommen, sie vorübergehend als Dorfschullehrerin eingesetzt, dann von den Bolschewiken entlassen. Ich habe eine sehr schöne ungetrübte Erinnerung an meine Schulzeit.

Mit Begeisterung besuchte ich die Schule. Einmal glaubte ich ver-schlafen zu haben, weinte sehr und sagte zu meiner Mutter ich ginge nie mehr hin, weil ich unpünktlich wäre. Aber es zeigte sich, dass ich ~~nicht~~^{schon} in der Zeit gerirrt hatte, also alles in Ordnung war. Alles fiel mir leicht, nur nicht die in dieser Klasse noch gelhrten Fächer Handarbeit und Zeichnen, in denen ich trotz Fleiss keine 5 erringen konnte. Die russischen Mädchen waren fast alle sehr geschickt und weit in Handarbeit. Die alte Lehrerin konnte keine Disziplin halten, sodass es in der Stunde laut zuging, obwohl niemand sie ärgern wollte. Ich habe niemals eine Abneigung oder Spott oder Widersetzlichkeit gegen den Lehrkörper erlebt, wie es immer von Erwachsenen gehört wird, wenn sie über die Schulzeit berichten.

Wir mussten ein Hemd, ein Beinkleid, einen Rock und eine Bluse teils mit der Hand, teils mit der Maschine nähen. Dabei gefiel mir nur das Massnehmen und Schnittzeichnen. Oft habe ich in der Stunde auf der Hinterbank einem netten Mädchen mit Übersetzungen geholfen, die es um des Geldes willen anfertigen musste.

In den Zeichenstunden hatten wir eine sehr talentierte, sonst aber durchschnittliche Schülerin, die mit Ölfarben malen durfte. Die habe ich bewundert. Menschen oder Tiere zu zeichnen war mir unmöglich. Einmal setzte der Zeichenlehrer eine Schülerin auf einem wiener Stuhl auf den Tisch. Ich zeichnete natürlich zuerst den Stuhl, aber das Mädchen konnte ich nicht einmal mit Umrissen versehen. Der Lehrer sagte missbilligend; "den Stuhl haben sie ja sehr gut hervorgebracht, aber wo bleibt die Hauptsache, das Mädchen?" Aus Ehrgeiz besorgte ich mir viele Vorlagen mit Figuren aus der griechischen Sagenwelt-Köpfe und ganze Statuen-und zeichnete sie um die Wette mit dem Vater in den Weihnachtsferien ab. Als ich die Blätter dem Lehrer zeigte, erklärte er: "das haben sie nicht gezeichnet!" ich war so beleidigt und empört, dass ich in der Pause mit den Blättern zur Direktorin ging und sie fragte, ob sie mir auch nicht glaubt. Sie hörte aufmerksam zu und muss wohl geglaubt haben, denn ich war beruhigt. In unsere Literatur-und Geschichtslehrerin, die wir auch in den höheren Klassen hatten, war ich fast verliebt, aber ich meine, das galt wohl mehr dem Gegenstand des Unterrichts, besonders der Literatur und der geliebten russischen Sprache mit ihrem Reichtum an Ausdrücken, Formen und Musik. Diese Lehrerin erbat sich nach Schulschluss meine Aufsätze. Ich gab sie nicht sehr gern, denn da ich immer ins Reine schrieb, hatte ich natürlich keine Kopien.

Nur einmal drückte mir diese Lehrerin schonend ihre Missbilligung aus. Es sollte ein Gewitter beschreiben werden und zwar, wie sie andeutete, etwas "poetisch". Ich muss wohl sehr bombastisch und unnatürlich geschrieben haben, war selber unzufrieden.

Ich hatte eine liebe Freundin gefunden, Ludmila Saschkina, ein Jahr älter als ich. Sie war eine Durchschnittsschülerin, sehr feinfühlig und nachdenklich. Ich glaube, die Eltern hatten einen Laden und ein kleines Haus, wo ich sie oft in ihrem kleinen Stübchen besuchte; wir bleiben einander auch treu, als ich in eine andere Klasse kam, und haben natürlich die wichtigen Gespräche über die grossen Fragen des Lebens geführt, die für die Jugend natürlich sind. Noch von Schweden aus habe ich ihr geschrieben. Dann teilte sie mir mit, dass sie geheiratet habe und mit dem Mann ins asiatische Russland ziehen werde. Danach habe ich nichts mehr gehört und bedaure sehr ihr Schicksal nicht zu kennen.

Neben der Schule bekam ich Musikunterricht. 1912 hatte ich eine ältere hochqualifizierte Lehrerin, die auch Konzerte gab. Wie beeindruckte mich schon ihr grosser Saal! Da stand das Übungsklavier (kein Pianino), ein besseres Instrument, ein Harmonium und auf einem Podest ein grosser Flügel, den sich die Lehrerin aus Amerika hatte kommen lassen. Sie konnte einen mit ihrer Liebe zur Musik richtig begeistern, ich war glücklich. Zwischen der älteren Frau und dem 12 jährigen Kind entstand so etwas wie Freundschaft. Sie erzählte mir vom Leben, vom Konservatorium, von Komponisten, und ich nahm alles in mir auf - ich war seit jeher ein guter Zuhörer. Einmal merkte ich, dass sie sich oft mit dem Finger an die Wange fuhr, und fragte sie danach. Ich erfuhr, dass sie Hautkrebs habe und jedes Jahr zur Behandlung nach Moskau müsse, natürlich auf eigene Kosten. "Ich arbeite, um mich heilen lassen zu können, und heile mich, um arbeiten zu können" drückte sie sich aus. Leider erzählte ich meiner Mutter davon, und sie erklärte, der Krebs sei gewiss ansteckend und ich müsse sofort eine andere ~~Lehrerin~~ Lehrerin haben. Schon vor der nächsten Stunde bei meiner so lieben Frau Lewschina hatte sie sich für eine junge Lehrerin entschieden, die gerade das Konservatorium absolviert hatte. Augenscheinlich wollte meine Mutter dem unangenehmen Gespräch entgehen, denn sie beauftragte mich der Lehrerin vom Wechsel zu erzählen. Doch sollte ich den Krebs nicht erwähnen, um sie nicht zu kränken. Selten ist mir etwas so schwer geworden. Frau L. war ganz entsetzt, fragte immer wieder, was meine Mutter am Unterricht denn aussetzen gehabt hätte, wie so die junge Lehrerin denn besser sei, zumal sie ja noch keine Erfahrung hätte und auch noch nicht in Konzerten aufgetreten sei. Die junge Lehrerin war sehr lieb und sympathisch, aus ihrem Garten durfte ich mir manchmal Äpfel holen, sie waren hellgelb und ganz durchsichtig. Aber begeistern konnte sie mich nicht, ich übte wohl gewissenhaft, aber konnte Frau L., die ich nicht mehr besuchen konnte, doch nicht vergessen.

1916 Jede Klasse schloss im Mai mit einer Prüfung ab. Danach nahm mich die Mutter unerwartet aus der Schule, weil eine Scharlachepidemie herrschte. Ich war sehr unglücklich, doch sie tröstete mich damit, dass ich im folgenden Jahr eine Klasse überspringen könne. Mit Spannung kaufte man immer am Schulanfang die neuen Bücher, zumal es nun neue Fächer wie Algebra, Physik, Geometrie gab und das langweilige Rechnen, Handarbeit und Zeichnen wegfielen. Der Vater schenkte uns einen Bücherschrank und kaufte die Gesamtausgaben der russischen Dichter. Damals begannen wir mit dem Vater russisch zu sprechen, während die Mutter im Umgang mit uns bei deutsch blieb.

Ich bekam zwei ausgezeichnete Lehrer und bestand im August die Aufnahmeprüfung in die 7. Klasse (1914). Schnell gewöhnte ich mich an die neuen Kameradinnen und Lehrer. Literatur, Geschichte, Algebra liebte ich besonders, nur Chemie hat mich nicht besonders fesseln können.

Mein Bruder hatte inzwischen weiter bei der Mutter gelernt und jährlich die Prüfungen am Gymnasium abgelegt. Aber ersehnte sich wohl auch nach der Schule. Als die Mutter einmal auf einige Tage nach Moskau gereist war, nutzte er die Gelegenheit und meldete sich allein beim Direktor des Gymnasiums an. Dieser war erstaunt und rief den Vater an, der seine Einwilligung gab. Meine Mutter muss wohl ziemlich bestürzt gewesen sein, fand sich aber mit der vollendeten Tatsache ab.

Es führt zu weit von den Schulerlebnissen der Schuljahre bis zum Abitur zu erzählen. Einiges sei erwähnt.

Eine übermütige Kameradin zielte mal mit Papierkügelchen auf die Deckenlampe in der Klasse, und das Kügelchen blieb dort hängen.

Die hereintretende Klassenlehrerin fragte, wer das getan habe - man soll nicht feige sein, sonst bliebe ja der Verdacht auf jedem Unschuldigen auch haften. Dass uns keine Strafe drohte, wussten wir, aber nach einem ungeschriebenen Gesetz durfte man nicht petzen. Schliesslich meldete sich die lustige Kameradin selbst. Und da meinte die gleiche Lehrerin, alle hätten schweigen müssen wegen der Kameradschaft, auch die Urheberin handle gegen die Kameradschaft, wenn sie so die Gemeinschaft verletze. Vergeblich versuchte ich zu verstehen, wie man zwei entgegengesetzte Meinungen aussprechen könne, -warum ich mich nicht gleich gemeldet hatte, weiss ich nicht.

In der 8. Klasse bekamen wir eine neue sehr intelligente Lehrerin in Physik, die uns wohl in ihrem ^Wifer sehr umfangreiche Hausaufgaben gab. Manche in unserer Klasse schafften das nicht, und so baten sie mich eines Tages der Lehrerin das vorzutragen und sie um Minderung der ~~Les~~tionen zu ersuchen. Mir selber lag ja nichts daran, aber natürlich tat ich es, -von der Klasse aus. Sie hörte mich an, schaute sich

in der Klasse wohl um Bestätigung um. Niemand rührte sich. Ich war empört, schaute mich um-ich sass damals vorn-, schaute alle strafend an-aber ohne Erfolg! Das hat mich recht gekränkt.

In der 8. Klasse musste jede Schülerin sich ein Fach wählen-russisch, rechnen, -in dem sie in den ersten zwei Gymnasialklassen Unterricht geben musste-denn der Abschluss berechtigte zum Unterricht als Hauslehrerin. Wir hatten dazu auch Fächer wie Psychologie und Pädagogik. Ich wählte beides und habe mit grosser Freude meinen kleinen Schülerinnen Stunde gegeben. Zum Ende des Jahres wohnten den Stunden ausser den beteiligten Lehrerinnen auch meine Mitschülerinnen und die Direktorin bei. Danach fand in unserer Klasse eine Kritik statt. Ich weiss noch, dass ich eilig vom Parterre, wo die kleinen Klassen sich befanden, in den 3. oder 4. Stock zu unserer Klasse hinauf rannte, sah dort, dass für die Lehrer Stühle fehlten, und rannte welche holen. Dabei musste ich den Treppenaufgang passieren, auf dem gerade die Direktorin hinaufkam, und prallte in voller Wucht mit ihr zusammen. Sie war ja eine Person von beachtlicher Grösse und Breite, aber ganz ohne Schmerz wird es nicht abgegangen sein! Zunächst erstarrten wir beide, und dann mussten wir wie auf Verabredung laut loslachen. Ich war wie erlöst. In der Schule halfen wir einander. Anfangs habe ich meine Mathematikhefte nicht zum Abschreiben gegeben, später war ich wohl nicht mehr so heikel. Doch halfen wir lieber durch Erklären. Wir hatten ein ganz farbloses stilles Mädchen, dass in der Mathematik ausserordentlich begabt war. Ich muss doch wohl ehrgeizig gewesen sein, denn bei den Klausurarbeiten mühte ich mich wenigstens zur gleichen Zeit mit ihr fertig zu werden, was nicht immer gelang. Diese Sweschnikowa und ich benutzen vor den Stunden je eine Hälfte der Tafel, um schwächeren Kameradinnen die Aufgaben zu erklären. Jede von uns hatte "ihr" Häufchen.-Viele Probleme der Mathematik brachten mich zum Nachdenken über abstrakte Dinge, z.B. die Bezeichnungen null, plus/minus null und unendlich. Die sehr gescheite Lehrerin bemerkte wohl mein intensives Grübeln und meinte, da stecke doch keine Philosophie darin, es wären nur Zeichen. Das beruhigte mich aber nicht.

In den letzten Monaten meiner Schulzeit regte uns die Direktorin an nachzudenken, wie man den Unterricht vielleicht reformieren könnte, welche Fächer kürzen, welche ausbreiten, welche neu einführen. Mit Feuer-eifer machte sich ein sehr kleiner Kreis ans Nachdenken und Aufschreiben, -ich hätte wohl gern heute gewusst, welche Gedanken uns damals wichtig erschienen.

Unter den neuen Mitschülerinnen gefiel mir eine Nina Peterson sehr gut mit ihrem nüchternen Verstand und den zwei langen Zöpfen. Nun hatten wir ein Schülerkonzert in unsere grossen Aula. Ich hatte auch einmal allein und einmal zusammen mit einem Geiger gespielt. Danach gab es Tanz. Und danach spottete diese Nina über mich, weil ich mit einem Seminaristen getanzt hatte. Diese standen in der Meinung der Mädchen einen "Rang" niedriger, als Gymnasiasten. Das verstand ich nicht und ärgerte mich so, dass die aufkeimende Zuneigung zu Nina erlosch.

Eine andere Mitschülerin - Equatorowa - hatte mit mir den gleichen Schulweg. Sie war begabt für Mathematik und sehr fromm, einzige Tochter armer Eltern, die alles für sie taten, zwei Jahre älter als ich. Auch mit ihr kam man auf uns so wichtige Dinge zu sprechen, dass wir uns immer wieder hin- und zurückbegleiteten. Oft kam ich zu spät zum Mittagessen was meine Mutter verständlicherweise verdross. In jener Zeit ging ich oft für mich allein in russische Kirchen, vor allem wegen der schönen Chormusik. Es bewegte mich, wenn ich die einfachen Menschen so inbrünstig beten sah, wenn sie auf die Kniee fielen und den Kopf bis zur Erde neigten. Damals muss wohl auch meine Mutter mit mir in die Ostermesse gegangen sein, die ein unauslöschliches Erlebnis für mich geworden ist mit dem Lichterumgang und den jubelnden Chören. Diese Mitschülerin erzählte viel von einem nahen Kloster, in dem sie Bekannte hatte. Ich suchte zu beweisen, dass die Nonnen ein nutzloses unnatürliches Leben führten, doch sie behauptete, sie wäre doch immer nicht nur religiös, sondern auch weltlich tätig. Sie ging nach Moskau, um Mathematik zu studieren, und ich habe nichts mehr von ihr - wie auch von den anderen Mitschülerinnen - gehört.

Meine Freundin Ludmila, mit der ich immer in den Zwischenpausen in der Schule ging, vertraute mir einen Kummer an. Ihr Bruder sei durch irgend ein Ereignis, wohl eine unglückliche Liebe, aus dem Gleichgewicht geraten und trage sich mit Selbstmordgedanken. Sie meinte, ich solle doch helfen, ihm schreiben und ihn davon abbringen. Wie meist, machte ich mir nicht die Schwierigkeit oder gar Unmöglichkeit eines solchen Unterfangens klar, sondern nahm den Auftrag pflichtgetreu an. Wir wechselten nun wochenlang Briefe, ich habe gewiss grosse Worte von Lebensaufgabe, Pflicht und Charakterstärke geschrieben, die ja einem Verzweifelnden nicht viel sagen konnten. Ich raffte mich sogar auf, die neue geliebte Lehrerin um Rat aufzusuchen, die mir aber auch nicht helfen konnte. Eines Tages bat Ludmila mich sie abends noch zu besuchen. Doch meine Mutter meinte, es wäre schon dunkel, nahm mir den Hausschlüssel fort. Natürlich hatte ich nicht verraten, wohin und weshalb ich fortgehen wollte. Ich drohte zum Fenster hinauszuspringen.

Wer weiss, was meine Mutter in ihrer Überängstlichkeit befürchtet hatt, jedenfalls wendete sie sich um Hilfe an den Vater, was selten geschah. Er fragte mich nur, ob ich wohl um 22 Uhr zuhause sein werde. Das versprach ich, und er reichte mir die Hausschlüssel. Meine Mutter fügte sich, und ich war so gerührt, dass ich nichts sagen konnte. Übrigens hat sich der Bruder etwa nach 2 Jahren doch das Leben genommen.

Vor Schulabschluss fragte mein Vater mich mal, ob ich wohl die goldene Medaille erhalten werde, und ärgerte sich über meine Antwort "natürlich", die er unbescheiden fand. Doch ich hatte mir garnicht dabeige-dacht, da man ja sich seine Chance in der Schule anhand der Jahres-noten ganz sachlich ausrechnete. Dass wir gut lernten, war selbstver-ständlich, ebenso wie die Tatsache, dass etwa eine Belohnung für gute Zensuren oder eine festliche Feier nach dem Abitur überhaupt nicht infragekam.

Die Prüfungen an meinem Gymnasium und am Knabelgymnasium bestand ich im Mai 1916 und hoffte auf ein Leben für mich und Studium in Petersburg oder Moskau. Damals hatte ich zwei besondere Interessen-für Völkerkunde für den gegenseitigen Einfluss von Psyche auf den Leib und umgekehrt (Psychosomatik). Doch meine Mutter liess ihre Tochter im 3. Kriegsjahr nicht nach Moskau, und ich lebte unglück-lich und untätig dahin. Ich wusste nicht, dass sie sich schon insgeheim zur Ausreise rüstete, und ärgerte mich auch sonst über sie, so z.B. als sie ohne mein Wissen zwei meiner Gedichte - natürlich schrieb ich solche! - in die Zeitungsredaktion brachte und sie in der nächsten Nummer erschienen. - Sicherlich wollte sie mich angenehm überraschen und ärgerte sich ihrerseits über meine Absonderlichkeit.

Gleichzeitig mit meinem Eintritt in die 7. Kl. - 1914 war der Krieg aus-gebrochen. An einem Nachmittag beobachtete ich vom Fenster aus, wie eine Gruppe eingezogener junger Männer in Begleitung von weinenden Frauen in die Stadt zogen, unheimlich still und gedrückt. Viele Frauen weinten. Ich setzte mich unter dem Eindruck nieder und schrieb eine Skizze. Zufällig las ich sie nach etwa 7 Jahren und wunderte mich, wie ein 14-jähriges Mädchen so erwachsen empfinden konnte. Unsere Familie sürte anfangs nicht viel vom Kriege. Nur in die Dörfer gingen wir nicht mehr, da meine Mutter mal von den gleichen Frauen als Spionin an-geschrien wurde, zu denen sie immer so ein nettes Verhältnis gehabt hatte. In der städtischen Volksschule musste ich für einen Lehrer, der einberufen war, eintreten. In der Schule richteten wir Verbandsma-terial her. Einmal sollte unsere Klasse abfahrende Soldaten am Bahnhof mit "verabschieden". Die Nina schwang sich auf ein Pult und sagte

einige aufmunternde Worte, - ohne viel Erfolg. Sie redete die Soldaten soldatiki = Soldatchen an, wobei mir garnicht wohl war, denn es schien mir in der Lage sehr unpassend.

Ein anderes Mal wohl schon nach 2 Jahren musste unsere Klasse an der Bahnhofstrasse Spalier stehen, während der Zar mit seiner - vom Volk nicht geliebten - Frau langsam zur Stadt fuhr. Auch dieses war ein bedrückendes Bild, der Zar sah sehr ernst und fast unglücklich aus, und ich kann mich nicht erinnern, ob wir und das Volk ihm zujubelten.

Kriegsbegeisterung kannten wir nicht. Doch irgendwie danebenstehen wollte man auch nicht. In der Schule bei meinem Bruder, der fleissig lernte, wurden militärische Übungen für die älteren Gymnasiasten eingeführt. Obwohl mein Bruder zwei Jahre jünger war, nahm er daran teil. Wieder wandte der Direktor sich an meinen Vater, doch muss man wohl ein Auge zugedrückt haben. Die Lebensmittelversorgung wurde schlechter, im Volk regte sich Unruhe über den langen Krieg. In Rjasan aber blieb alles ruhig. Nur meine Mutter hatte nun die Ausreis-erlaubnis erreicht und rüstete langsam zur Fahrt. Ich wollte unbedingt in Russland bleiben, doch gegen sie kam man nicht auf. Die Grosseltern waren den Winter über bei uns gewesen und reisten nach Riga ab. Wer ahnte, dass die Mutter ihren geliebten Vater nicht mehr wiedersehen sollte.

1917 Im März kam es in Russland zur Revolution, von der wir in der Provinz nichts zu spüren bekamen. Der Zar dankte ab, und eine aus bürgerlichen und sozialistischen Kräften gebildete Regierung übernahm die Führung. Es herrschte eine glückliche gehobene Stimmung, man erhoffte mehr Freiheit, ein neues Russland, die Leute beglückwünschten einander. Ein Dumaabgeordneter aus Petersburg (Petrograd) kam nach Rjasan, um auf einer Versammlung zu uns zu sprechen. Ich weiss noch genau, wie mich das Geschehen bewegte, ich musste mich irgendwie mitteilen, und als ich die neue geliebte Lehrerin sah, ging ich zu ihr und stellte mich schweigend neben sie. Von den nächsten Tagen weiss ich nichts mehr.

Meine Mutter wartete den Abschluss des Jahres im Gymnasium nicht ab, wahrscheinlich lief das Visum im März oder April ab. So verliessen wir zur Trauer des Vaters mit 2 Koffer und wenig Gepäck die Stadt und fuhren nach Petersburg. Dort erfuhren wir, dass weder Geld noch Geldeswert oder Schmuck ins Ausland mitgenommen werden dürften - es war ja Krieg! Meine Mutter hatte soviel davon mit, dass es für ein paar Jahre gereicht hätte. Nun musste sie alles ins Depot einer Bank einliefern - auf Nimmerwiedersehen. Vielleicht hätten wir doch etwas durchschmuggeln können, denn kontrolliert wurden wir kaum.